

schule anderswo

3 Guten Tag

SCHWERPUNKT

- 4 Camil Würgler über
Bildungssysteme im
internationalen Vergleich
- 7 Hitzeschutz im Kanton
Basel-Landschaft
- 8 Digitalisierung «à la romande»
- 10 Englands Schulen im Wandel
- 12 Berufsbildung am Oberstufen-
zentrum Oberriet (SG)
- 14 Interview mit Clare McGarrity,
Lehrerin in New Jersey, USA
- 17 Schulalltag in Tokio
- 18 Blick ins Elsass
- 19 Hospitationen zwischen
Primar- und Sekundarstufe I

- 20 Integrative Schule: zusätzliche
Ressourcen im Kindergarten
- 22 Integrative Schule:
Interview zur Förderklasse
an der PS Hirzbrunnen
- 25 Recht schulisch
- 26 Berufe im Wandel: Landwirt EFZ
- 28 Ein Schüler wird Lehrer:
von Paul zu Herrn Janning
- 30 Wir von der ... International
School Basel

KANTONALE SCHULKONFERENZ

- 32 Starkes Kollektiv bei Schulfragen
- 33 Mitteilungen

FREIWILLIGE SCHULSYNODE

- 34 Standpunkt
- 35 Mitteilungen
- 36 Inklusionsstudie
- 38 Bericht aus dem Grossen Rat
- 39 Agenda Pensionierten-
Vereinigung

- 40 Zur Bildstrecke
- 40 Zur Überschrift

IMPRESSUM

HERAUSGEBERSCHAFT

Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt und
Kantonale Schulkonferenz Basel-Stadt.
Die Freiwillige Schulsynode veröffentlicht ihre Inhalte
auf eigene Kosten.

REDAKTION

bsb@bs.ch
www.bs.ch/schulblatt
Sandra Eichenberger (se), sandra.eichenberger@bs.ch
Tamara Funck (tf), tamara.funck@bs.ch
Maren Stotz (ms), maren.stotz@bs.ch

ABONNEMENTE UND ADRESSÄNDERUNGEN

Abonnementbestellungen (CHF 25/Jahr) und
Adressänderungen für Print und Newsletter nimmt entgegen:
Kantonale Schulkonferenz Basel-Stadt
Claramattweg 8
Postfach
4005 Basel
061 267 63 71
sekretariat@ks-bs.ch
www.ks-bs.ch

GESTALTUNG

Ronnie Fueglistner (rf)

KOORDINATION BILDSTRECKE

Lukas Zürcher

DRUCK

Werner Druck & Medien AG

87. Jahrgang, Oktober 2026, erscheint viermal im Jahr.

Aus Liebe zur Umwelt verzichten wir auf einen Papierumschlag
und versenden das Basler Schulblatt weiterhin in Ökofolie.
Damit verbessert sich die Ökobilanz dieses Produkts um 20 Prozent.

«Gute Schule bleibt nicht stehen»

Was können wir besser machen? Diese Frage gehört für mich zu einer guten Schule. Denn gute Schule bleibt nicht stehen. Sie entwickelt sich weiter – mit neuen Erkenntnissen, mit den Erfahrungen aus der Praxis und mit den Veränderungen in unserer Gesellschaft.

Dabei lohnt es sich, über den eigenen Tellerrand zu schauen. Wie lösen andere Schulen, Kantone oder Länder ähnliche Herausforderungen? Was funktioniert anderswo gut? Was können wir aus den Erfahrungen in England, Hamburg, Aesch oder dem Berner Oberland lernen? Und genauso wichtig: Was funktioniert bei uns bereits gut?

Es geht dabei nicht darum, Lösungen und Ansätze einfach zu übernehmen. Schule funktioniert nicht überall gleich. Aber der Vergleich hilft uns, die eigene Praxis zu hinterfragen und neue Perspektiven einzunehmen. Genauso wichtig sind verlässliche Daten und die Erfahrungen der Menschen, die jeden Tag in unseren Schulen arbeiten und lernen. Gute Bildungspolitik braucht beides: Offenheit für neue Ideen und eine solide Grundlage für Entscheide.

Auch die Weiterentwicklung der integrativen Schule verstehe ich in diesem Sinne. Wir haben zusätzliche Möglichkeiten geschaffen, um besser auf Schülerinnen und Schüler einzugehen und die Schulen und Lehrpersonen zu unterstützen. Nun sind wir in der Umsetzung. Die Schulen können die Ressourcen je nach Bedürfnissen ihrer Schülerinnen und Schüler und ihres Standorts unterschiedlich einsetzen. Zwei Beiträge dieser Ausgabe ermöglichen Einblicke in die ersten Erfahrungen mit den neuen Massnahmen.

Neue Erfahrungen sind wichtig. Denn gute Schulentwicklung bedeutet für mich, aus der Praxis und von anderen zu lernen, Bewährtes zu erhalten und dort etwas zu verändern, wo es notwendig ist.

Mustafa Atici
Vorsteher Erziehungsdepartement



«es gibt nicht das eine ideale bildungssystem»

Bildungssysteme sind geprägt von Geschichte, Gesellschaft und unterschiedlichen Prioritäten. Camil Würgler vertritt das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) im PISA Governing Board. Er erklärt, wo die Stärken des Schweizer Bildungssystems liegen und warum sich der Blick über die Landesgrenzen lohnt.

Basler Schulblatt: Warum unterscheiden sich Bildungssysteme weltweit so stark?

Camil Würgler: Bildungssysteme unterscheiden sich weltweit, weil sie aus unterschiedlichen historischen Entwicklungen und gesellschaftlichen Prioritäten hervorgegangen sind. Sie entstehen über lange Zeit im jeweiligen kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Kontext und widerspiegeln, welche Ziele eine Gesellschaft mit Bildung verfolgt.

Länder setzen unterschiedliche Schwerpunkte – etwa bei Chancengerechtigkeit, Leistungsorientierung, beruflicher Bildung oder der Vorbereitung auf den Arbeitsmarkt – und gestalten ihre Bildungssysteme entsprechend. Deshalb gibt es nicht das eine ideale Bildungssystem, das überall funktioniert. Entscheidend ist, wie gut ein System seine eigenen Bildungsziele erreicht und auf gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklungen reagieren kann.

Welche unterschiedlichen Schwerpunkte setzen Bildungssysteme in verschiedenen Ländern oder Kulturen?

Bildung wird je nach gesellschaftlichem, kulturellem und wirtschaftlichem Kontext unterschiedlich verstanden und gewichtet. Manche Bildungssysteme legen beispielsweise mehr Wert auf individuelle Entfaltung, kritisches Denken und gesellschaftliche Teilhabe, andere betonen stärker Leistungsorientierung, Disziplin oder die Vorbereitung auf die Arbeitswelt. In der Praxis sind diese Aspekte jedoch meist miteinander verbunden und lassen sich nicht trennscharf einzelnen Ländern oder Kulturen zuordnen.

Was können internationale Vergleiche wie PISA über ein Bildungssystem aussagen?

PISA ermöglicht der Schweiz, die Kompetenzen der 15-jährigen Schülerinnen und Schüler international einzuordnen und Entwicklungen über die Zeit zu verfolgen. Erfasst werden Kompetenzen in Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften sowie je nach Erhebung weitere Bereiche. Neben den eigentlichen Leistungsdaten werden Kontextinformationen erhoben, beispielsweise zu den schulischen und ausserschulischen Erfahrungen der Jugendlichen.

Damit liefert PISA drei Arten von Informationen: Leistungsindikatoren zeigen den Kompetenzstand, Kontextindikatoren helfen, Zusammenhänge mit sozialen, wirtschaftlichen oder bildungsbezogenen Faktoren zu untersuchen, und Trendindikatoren zeigen Entwicklungen über die Zeit.

Was kann PISA nicht zeigen?

Wichtig ist, die Aussagekraft richtig einzuordnen. PISA zeigt Ergebnisse und Zusammenhänge, kann aber nur sehr begrenzt erklären, weshalb diese Ergebnisse zustande kommen oder welche konkreten Massnahmen zu einer Verbesserung führen würden. Die Resultate sind deshalb kein fertiges Rezept für Bildungspolitik. Sie liefern vielmehr eine wichtige Grundlage, um Entwicklungen zu erkennen, Fragen zu stellen und diese mit weiteren Daten und Erkenntnissen vertieft zu untersuchen.

Aus meiner Sicht ermöglicht ein gutes Bildungssystem den Menschen, ein selbstbestimmtes Leben zu führen, sich aktiv an der Gesellschaft zu beteiligen und die Kompetenzen zu erwerben, die Gesellschaft und Wirtschaft benötigen.

Für die Schweiz gibt die Bundesverfassung einen klaren Rahmen vor: Bund und Kantone sorgen im Rahmen ihrer jeweiligen Zuständigkeiten gemeinsam für eine hohe Qualität und Durchlässigkeit des Bildungsraums. Dazu gehört, dass Bildungswege anschlussfähig sind und Entwicklungsmöglichkeiten über verschiedene Bildungsstufen hinweg bestehen.

Was ist bei einem Bildungssystem sonst noch wichtig?

Wichtig ist aus meiner Sicht zudem, das Bildungssystem auf einer verlässlichen Wissensgrundlage weiterzuentwickeln. Dazu dient das gemeinsame Bildungsmonitoring von Bund und Kantonen mit dem Bildungsbericht Schweiz, der insbesondere Effektivität, Effizienz und Chancengerechtigkeit betrachtet. Internationale Vergleichsstudien wie PISA liefern weitere Erkenntnisse und ergänzen dieses Gesamtbild.

So können Bund und Kantone im Rahmen ihrer Zuständigkeiten evidenzbasiert entscheiden und das Bildungssystem kontinuierlich an gesellschaftliche, wirtschaftliche und technologische Veränderungen anpassen.

Lehrpersonen spielen eine zentrale Rolle für die Qualität eines Bildungssystems. Sie setzen Bildungsziele im Unterricht um und gehören zu den wichtigsten schulischen Einflussfaktoren für den Lernerfolg. Dabei vermitteln sie nicht nur Fachwissen, sondern fördern auch Selbstständigkeit, kritisches Denken und soziale Kompetenzen. Zugleich begleiten sie Schülerinnen und Schüler mit unterschiedlichen Voraussetzungen und leisten damit einen wichtigen Beitrag zur Chancengerechtigkeit.

Was brauchen Lehrpersonen, damit sie diese Rolle gut wahrnehmen können?

Die konkreten Rahmenbedingungen für Lehrpersonen in der Volksschule liegen in der Verantwortung der Kantone. Im Rahmen ihrer Zuständigkeiten sorgen Kantone und Schulen dafür, dass Lehrpersonen ihre anspruchsvolle Aufgabe unter guten Voraussetzungen wahrnehmen können. Dazu gehören insbesondere eine gute Aus- und Weiterbildung sowie geeignete Rahmenbedingungen.

ZUR PERSON

Camil Würbler ist beim Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) tätig. Er ist als Projektverantwortlicher für die Forschungsförderung im Bereich Berufsbildungsforschung zuständig und vertritt die Schweiz im PISA-Lenkungsausschuss, wo er derzeit eine Arbeitsgruppe leitet.



6 Wo steht die Schweiz im internationalen Vergleich? Was macht unser Bildungssystem gut?

Die Schweiz verfügt über ein leistungsfähiges und international gut positioniertes Bildungssystem. Das zeigt sich unter anderem an den vergleichsweise tiefen Arbeitslosen- und Jugendarbeitslosenquoten, der hohen Beschäftigungsfähigkeit und der Innovationskraft unseres Landes. Entscheidend ist dabei weniger ein einzelner internationaler Rangplatz als das Zusammenspiel verschiedener Faktoren.

Eine besondere Stärke ist die Vielfalt unserer Bildungswege. Berufliche und akademische Bildung ergänzen sich und bieten unterschiedliche, durchlässige Entwicklungsmöglichkeiten. Eine zentrale Rolle spielt dabei die duale Berufsbildung: Rund zwei Drittel der Jugendlichen absolvieren eine berufliche Grundbildung und verbinden betriebliche Praxis mit schulischer Bildung. Diese Nähe zum Arbeitsmarkt sowie die höhere Berufsbildung tragen wesentlich dazu bei, die benötigten Fachkräfte und den richtigen Fachkräftemix sicherzustellen. Gleichzeitig leisten unsere Hochschulen mit ihren unterschiedlichen Profilen und ihrer internationalen Vernetzung einen wichtigen Beitrag zur Innovationskraft der Schweiz.

Und wo sehen Sie Entwicklungspotenzial?

Entwicklungspotenzial besteht vor allem darin, diese Stärken unter veränderten Rahmenbedingungen zu sichern und bestehende Herausforderungen gezielt anzugehen. Eine zentrale Herausforderung sehe ich bei der Chancengerechtigkeit: Der Bildungserfolg hängt in der Schweiz nach wie vor stark von der sozialen Herkunft ab. Gleichzeitig gilt es, Bildungsangebote laufend an technologische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen anzupassen – etwa an Digitalisierung, künstliche Intelligenz und den demografischen Wandel. Entscheidend ist, Bewährtes zu erhalten und das Bildungssystem gemeinsam und gezielt weiterzuentwickeln.

Wie unterscheidet sich das Schweizer Bildungssystem von stärker zentralisierten Bildungssystemen – und welche Vor- und Nachteile hat das?

Der wichtigste Unterschied liegt in der Steuerung. Während zentralisierte Staaten viele Entscheidungen national treffen, tragen in der Schweiz die Kantone die Hauptverantwortung für die Bildung. Diese dezentrale Organisation ermöglicht Anpassungen an regionale Bedürfnisse, fördert Innovationen und berücksichtigt die sprachliche und kulturelle Vielfalt der Schweiz. Gleichzeitig können Unterschiede zwischen Kantonen die Mobilität und die Zusammenarbeit komplexer machen. Deshalb braucht es eine Balance zwischen kantonaler Gestaltung und gemeinsamen Grundlagen – etwa durch Harmonisierungen wie das HarmoS-Konkordat oder sprachregionale Lehrpläne. Die Stärke des Schweizer Modells liegt genau in dieser Verbindung von Vielfalt und Zusammenarbeit.

Was können Kantone oder Städte wie Basel von internationalen Beispielen lernen?

Meine Arbeit im Bildungsbereich hat mir gezeigt, dass sich ein Blick über die Landesgrenzen hinaus lohnt. Bildungssysteme stehen weltweit vor ähnlichen Herausforderungen – etwa durch gesellschaftliche Veränderungen, neue Technologien oder den Wandel der Arbeitswelt.

Dabei geht es nicht darum, Modelle aus anderen Ländern oder Regionen einfach zu übernehmen. Internationale Beispiele können neue Perspektiven eröffnen, Denkanstösse geben und zeigen, welche Ansätze sich unter bestimmten Bedingungen bewähren. Entscheidend ist, solche Erfahrungen auf die eigenen Rahmenbedingungen und Bedürfnisse zu übertragen.

Auch Kantone und Städte wie Basel können meines Erachtens davon profitieren, internationale Entwicklungen aufmerksam zu verfolgen, Erfahrungen mit anderen Regionen auszutauschen und daraus eigene Impulse für die Weiterentwicklung ihres Bildungssystems abzuleiten. Welche Schlüsse daraus gezogen und welche Massnahmen umgesetzt werden, liegt dabei selbstverständlich bei den jeweils zuständigen Akteuren.

Das Interview wurde schriftlich geführt.
Redaktion: Tamara Funck, Bild: SBFi

«der umgang mit hitzetagen ist eine gemeinsame aufgabe»

Wie gehen andere Kantone in Hitzewellen mit den hohen Temperaturen in Schulen und Tagesstrukturen um? Ein Augenschein beim Nachbarkanton Basel-Landschaft.

Tagsüber Fenster und Storen schliessen, nur kurz lüften, elektronische Geräte ausschalten, wenn sie nicht im Einsatz sind, und ausreichend trinken: Diese bewährten Hitzeschutzmassnahmen empfiehlt Basel-Stadt den Lehr-, Fach- und Leitungspersonen, um im Sommer die Temperaturen in Schulgebäuden zu senken und gesundheitlichen Risiken an Hitzetagen vorzubeugen. Auf solche Hitzeschutzmassnahmen setzt auch Basel-Landschaft. Zum Schuljahresbeginn 2026/27 hat er sie in mehreren Merkblättern und einem Video festgehalten. Damit schafft der Nachbarkanton einen praxistauglichen Orientierungsrahmen für Schulen im Umgang mit Hitzetagen. «Bisherige Erfahrungen haben gezeigt, dass Beschattung und konsequente Nachtauskühlung die Hitzebelastung deutlich verringern», erklärt Jean-Pierre Hueber, Leiter Fachbereich Gebäudetechnik.

UNTERRICHT AUFRECHTERHALTEN UND GESUNDHEIT SCHÜTZEN

Auch in Basel-Landschaft gilt: Trotz Hitze soll der Unterricht möglichst aufrechterhalten bleiben. Gleichzeitig hat die Gesundheit von Schülerinnen, Schülern und Mitarbeitenden hohe Priorität. Deshalb ergänzen die Merkblätter die bewährten Hitzeschutzmassnahmen mit weiteren Empfehlungen. Dazu gehören zusätzliche Trinkpausen und angepasste Unterrichtsformen wie beispielsweise Spezialtage.

«Merkblätter allein lösen die Herausforderung überhitzter Schulräume nicht. Sie schaffen aber Klarheit darüber, welche Handlungsmöglichkeiten Schulen bereits heute haben, und sensibilisieren für einen gesundheitsbewussten Umgang mit Hitzetagen», sagt Beat Lüthy, Leiter des Amts für Volksschulen. «Damit geben wir Schulleitungen und Lehrpersonen eine verlässliche Orientierung für pragmatische und verhältnismässige Entscheidungen. Gleichzeitig arbeiten wir gemeinsam mit den beteiligten Direktionen weiter daran, die Auswirkungen zunehmender Hitze langfristig anzugehen.»

KANTONALE DIREKTIONEN UND GEMEINDEN ARBEITEN ZUSAMMEN

In Basel-Stadt sind mehrere Departemente für Hitzeschutz zuständig. Das ist auch im Nachbarkanton so: Daran beteiligt sind die Bildungs-, Kultur- und Sportdirektion (BKSD), die Volkswirtschafts- und Gesundheitsdirektion (VGD) sowie die Bau- und Umweltschutzdirektion (BUD). Hinzu kommen unterschiedliche

Aufgaben von Kanton und Gemeinden. Der Kanton legt die rechtlichen Rahmenbedingungen fest und unterstützt die Schulen mit Empfehlungen für den Umgang mit Hitze. Die Gemeinden sind für die Kindergärten, Primarschulen und Musikschulen sowie für deren Infrastruktur verantwortlich. Dazu gehören beispielsweise Beschattung und Lüftung. Für Schulen ab Sekundarstufe I wiederum ist der Kanton zuständig. Beat Lüthy betont denn auch: «Der Umgang mit Hitzetagen ist eine gemeinsame Aufgabe.»

PILOTVERSUCHE

«In Absprache mit der BKSD erarbeitet das Hochbauamt anhand eines Massnahmenplanes Möglichkeiten, den baulichen sommerlichen Wärmeschutz an den kantonalen Schulen zu verbessern. Dieser beinhaltet kurzfristige Massnahmen wie Optimierungen an Storen, Nachtauskühlelemente oder Steuerungselemente», erklärt Jean-Pierre Hueber. Parallel dazu testete Basel-Landschaft im Sommer 2026 an ausgewählten Standorten unter anderem Deckenventilatoren. «Weiter folgen langfristige Massnahmen wie zusätzliche Öffnungen für die Nachtauskühlung oder die flächendeckende Umsetzung der Pilotversuche bei entsprechenden Auswertungsergebnissen», so Hueber.

POLITISCHE VORSTÖSSE

Wie in Basel-Stadt gibt es auch im Nachbarkanton mehrere politische Vorstösse zu Hitzeschutzmassnahmen an Schulen. Das Postulat «Kühle und gesunde Köpfe lernen besser» zum Beispiel hat der Landrat im vergangenen April gestützt auf den Bericht des Regierungsrats abgeschrieben, das Postulat «Hitzemonitoring an den kantonalen Schulen» hat er dem Regierungsrat überwiesen. Im Mai 2026 schliesslich wurde die Interpellation «Planen statt Reagieren: Kantonale Schulanlagen im Hitzestress – eine Ausleageordnung tut not» eingereicht.

Dem Amt für Volksschulen ist ein enger Austausch mit Vertretungen der Schulleitungen, Lehr- und Fachpersonen sowie Schulräten zum Umgang mit Hitze in Schulen wichtig. Die Verwaltung kann viel aus ihren Erfahrungen lernen. Die Rückmeldungen aus der Praxis sind deshalb auch in die neuen Merkblätter eingeflossen.

Text: Valérie Rhein

digitalisierung «à la romande»

In Basel-Stadt gehört ein eigenes Tablet mit Tastatur zur Grundausrüstung der obligatorischen Schulzeit. Jedes Kind bekommt in der 5. Primarschulklasse ein eduBS-Book. Später, in der Sekundarstufe II, muss jede Schülerin und jeder Schüler ein eigenes Gerät in die Schule bringen. Ganz anders im Kanton Waadt. Dort sind Stift und Papier präsenter als Bildschirme.

Nach den Sommerferien hat Milo eine neue Etappe in seiner Schullaufbahn begonnen. Er besucht nach einem Auslandsaufenthalt nun das Gymnase de Renens. Einen eigenen Computer brauche er nicht, sagt der 17-Jährige: «Manchmal sagen uns die Lehrpersonen, wir sollen unser Handy mitnehmen, um es im Unterricht zu benutzen. Beispielsweise um im Internet zu recherchieren.» Eine Ausnahme war die Maturarbeit. Die hat er am Computer geschrieben. «Wir arbeiten mit Papier und Stiften. Bei Prüfungen gibt es Ausnahmen für Jugendliche mit Dyslexie.» Einen Nachteil sieht Milo nicht: «Für mich ist es normal. Wir benutzen auch regelmässig die Computerräume und im Informatikunterricht lernen wir, mit Computern umzugehen.»

ES GEHT AUCH OHNE

Auch Pierre Dubois*, Lehrer in einem Gymnasium im Kanton Waadt, sieht keinen Nachteil darin, dass seine Schülerinnen und Schüler keine eigenen Laptops auf ihren Pulten haben. «Es gibt mobile Geräte im Schulhaus. Diese kann man bei Bedarf ausleihen. Aber ich lasse meine Klassen gerne mit Heften und Übungsblättern arbeiten. Lernen am Bildschirm funktioniert meiner Meinung nach nicht so gut. Ein Bildschirm lenkt schnell ab. Lernen funktioniert für mich am besten mit Papier und Stift und in der Interaktion.»

Beim Kanton Waadt ist Sacha Horovitz Spezialist für den digitalen Wandel. Während die meisten Deutschschweizer Gymnasien wie in Basel-Stadt nach dem Prinzip BYOD (Bring Your Own Device) arbeiten, entscheiden im Kanton Waadt meist die Lehrpersonen, wie gearbeitet werde. In den Gymnasien dürfen die Schülerinnen und Schüler ihre Geräte mitbringen, wenn die Lehrpersonen dies erlauben. Sacha Horovitz berichtet auch von Koffern mit Laptops an den Schulstandorten, die die Lehrpersonen für ihre Klassen ausleihen können. Oder die Schülerinnen und Schüler würden mit ihren persönlichen Smartphones arbeiten, wenn dies die Lehrperson einplane, so der Spezialist aus dem Kanton Waadt.

In Basel-Stadt schreiben Maturandinnen und Maturanden seit letztem Jahr sogar ihre Abschlussprüfungen auf ihrem persönlichen Laptop. Der Kanton nimmt damit

eine Pionierrolle in der Schweiz ein. Der Gymnasiallehrer Pierre Dubois sagt, er prüfe in Präsenz, mit Papier und Stift und öfters auch mündlich. Dies auch wegen der künstlichen Intelligenz.

GERÄTE STEHEN ZUR VERFÜGUNG

Ein eigenes Gerät zum Arbeiten haben in Lausanne auch die Jüngeren nicht. Am Collège des Bergières besuchen Kinder und Jugendliche die 7. bis 11. Klasse. Dies entspricht in Basel-Stadt den letzten beiden Primarschuljahren und der Sekundarstufe I. Seit zwei Jahren gibt es auf der Primarstufe fünf Tablets pro Klassenzimmer. Wenn alle Schülerinnen und Schüler ein Gerät brauchen, könne man diese von anderen Lehrpersonen ausleihen, erklärt Liliane Scheidegger. Sie ist Mitglied der Schulleitung am Collège des Bergières und unterrichtet Deutsch auf Primarstufe. «Im Deutschunterricht benutze ich die Computer nur etwa einmal im Monat. Ich arbeite häufig mündlich mit den Schülerinnen und Schülern. Aber für Wortschatz- und Projektarbeit sind die Tablets hilfreich. Oder auch mal für ein Spiel. Es ist unkompliziert, die Geräte von Kolleginnen und Kollegen im Schulhaus auszuleihen. Insgesamt werden sie stark genutzt.» Die Lehrpersonen würden seit zwei Jahren auch systematisch weitergebildet. Diese Weiterbildungsinitiative sei noch im Gang. Mit der Ausstattung der Schülerinnen und Schüler seien die Lehrpersonen grundsätzlich zufrieden, sagt Liliane Scheidegger. Obwohl es manchmal praktisch wäre, wenn ältere Schüler auch einen Schulcomputer mit nach Hause nehmen könnten.

KLARE REGELN FÜR PRIVATE GERÄTE

Die Mediennutzung generell beschäftigt auch im Kanton Waadt die Lehr- und Fachpersonen. Vor allem die Ablenkung durch die privaten Handys sei ein Thema, sagt Lehrer Pierre Dubois. Er selbst sei der Meinung, am Gymnasium müssten die Schülerinnen und Schüler auch Eigenverantwortung zeigen. Nichtsdestotrotz sind die Regeln klar. In den Schulen auf der Sekundarstufe II müssen private Geräte ausgeschaltet und verstaut sein.

Ausnahme ist, wenn die Geräte im Unterricht gebraucht werden. In der Waadt setzt man, anders als in Basel-Stadt, auch auf Sekundarstufe II auf kantonal verbindliche Regeln.

Und bei den Jüngeren, am Collège des Bergières gelten ebenfalls die kantonalen Regeln. Handys und andere Geräte sind in Taschen oder Schliessfächern verstaut. Klingelt ein Handy während der Schulzeit, wird es ins Sekretariat gebracht. Die Eltern bekommen per Post einen Brief. Die Schülerin oder der Schüler kann sein Handy erst mit der Unterschrift der Eltern abholen.

* Name von der Redaktion geändert
Text: Marlène Sandrin

Am Gymnasium in Renens arbeiten die Schülerinnen und Schüler ohne Laptop.

DIGITALISIERUNG IN DER REGIONALEN POLITIK

Seit Sommer 2026 gelten an der Volksschule Basel-Stadt verbindliche Regeln für die Nutzung privater elektronischer Geräte. Sie sind in einer Weisung vom 2. Juni 2026 festgehalten.

Gleichzeitig gibt es weitergehende Forderungen: Die Petition «Für eine smartphonefreie Schulkultur» fordert kantonal verbindliche Richtlinien für digitale Geräte. Ein offener Elternbrief verlangt klare Regeln für den Umgang mit Social Media und KI an den Schulen von Basel-Stadt.

Im Kanton Basel-Landschaft wird das Stimmvolk über den Einsatz digitaler Geräte an den Primarschulen entscheiden. Mit ihrer Initiative will der Verein «Starke Schule beider Basel» diesen stark einschränken. Konkret sollen Kinder in den ersten vier Primarschuljahren konsequent auf digitale Geräte verzichten. Die Initiative wurde Anfang August 2026 eingereicht.



mehr freiheit für englands schulen?

Ella Simms hat 17 Jahre lang an einer Primarschule in der Nähe von Bristol unterrichtet. Sie erzählt von grossen Klassen, sogenannten Teaching Assistants und einem Schulsystem, das sich in den vergangenen Jahren stark verändert hat.

Fast zwei Jahrzehnte arbeitete Ella Simms an derselben Primarschule im Südwesten Englands. Die heute 59-Jährige unterrichtete vor allem Kinder im letzten Primarschuljahr. «Jede Schule hat ihr eigenes Ethos und fühlt sich anders an», sagt sie. «Wenn man in den Lehrberuf einsteigt, geht es auch darum, die richtige Schule für sich zu finden, eine Schule, die zu einem passt. Diese Schule passte zu mir, und ich habe sehr gerne dort gearbeitet.»

In England besuchen Kinder die Primarschule von vier bis elf Jahren. Sie beginnen in der Reception, einer Art Eingangsjahr vor der ersten Klasse. Am Ende des letzten Jahres stehen nationale Leistungstests in Englisch und Mathematik an. Simms unterrichtete meist diese Zehn- bis Elfjährigen. Ihre Schule war mit zwei Klassen pro Jahrgang durchschnittlich gross. In einer Klasse sass rund 30 Kinder. Unterstützt wurden die Lehrpersonen von sogenannten Teaching Assistants. An Simms' Schule teilten sich zwei Klassen in der Regel eine Assistenzperson. Sie unterstützte je nach Bedarf Gruppen oder arbeitete gezielt mit einzelnen Kindern. Bei höherem Unterstützungsbedarf wurden die Ressourcen entsprechend verschoben.

Das Velo begleitet Ella Simms beruflich und privat.



Als Simms an diesem Standort als Lehrerin begann, stand ihre Schule unter der Verantwortung der lokalen Schulbehörde. In ihren letzten Jahren an der Schule änderte sich das: Die Schule wurde Teil eines «Academy-Trusts». Das Academy-Modell gibt es in England seit Anfang der 2000er-Jahre. Die damalige Labour-Regierung führte Academies zunächst vor allem im Sekundarschulbereich ein, um leistungsschwache Schulen zu ersetzen und deren Leistungen zu verbessern. Ab 2010 weitete die konservativ-liberale Regierung das Modell auch auf Primarschulen aus. Ziel waren mehr Autonomie und eine stärkere Zusammenarbeit zwischen Schulen. Schulen eines Trusts können etwa Personal, Unterrichtskonzepte und Wissen teilen.

Simms' Schule war jedoch alles andere als leistungsschwach: «Wir waren eine sehr erfolgreiche Schule und hatten bei der Ofsted-Inspektion die Bewertung «Outstanding» erhalten», erzählt sie. Ofsted, das Office for Standards in Education, Children's Services and Skills, ist die staatliche Schulaufsicht in England. Sie beurteilt unter anderem die Qualität der Bildung sowie Führung und Management einer Schule. Die damalige Gesamtbewertung «Outstanding» war die höchste der vier Bewertungsstufen.

Ihre Schule habe den Wechsel deshalb lange vermeiden können, sagt Simms. Die Belegschaft sei stabil gewesen, die Fluktuation gering. «Es war eine sehr zufriedene Schule, sie war gut geführt und viele Mitarbeitende blieben lange.» Erst vor vier Jahren wurde die Schule schliesslich Teil eines Academy-Trusts.

«MAN VERTRAUTE UNS NICHT MEHR»

Simms erlebte den Wechsel kritisch. «Als wir Teil der Academy wurden, veränderte sich stark, wie die Schule geführt wurde.» Die Schulleitung wurde ausgewechselt. Entscheidungen wurden vermehrt für mehrere Schulen gemeinsam getroffen und Vorgaben vereinheitlicht. Die grössere Autonomie, die mit dem Academy-Modell verbunden wird, habe sie als Lehrerin deshalb nicht erlebt. «Es fühlte sich an, als würde einem gesagt, was man sagen und was man tun soll. Uns wurde als Fachpersonen nicht mehr vertraut. Das war für mich das Schwierigste.»

Die englische Regierung verbindet das Academy-Modell mit mehr Selbstständigkeit für die Schulen. Innerhalb eines Trusts können jedoch gemeinsame Vorgaben entstehen. Simms erlebte dadurch weniger Freiheit im Schulalltag. Der Wechsel war mit ein Grund dafür, dass sie die Schule nach 17 Jahren verliess.

LEHRERIN, SOZIALARBEITERIN, BERATERIN

Doch Simms erlebte nicht nur Veränderungen im Schulsystem. Auch gesellschaftliche Entwicklungen machten sich im Schulalltag bemerkbar. Sie habe beobachtet, dass Kinder mehr Unterstützung benötigten und weniger resilient seien als früher. Gleichzeitig hätten soziale und familiäre Themen im Schulalltag mehr Raum eingenommen. «Als Lehrperson ist man Sozialarbeiterin, Beraterin, Krankenschwester und Psychologin», sagt Simms. «Wenn man tatsächlich dazu kommt, eine Lektion ohne Unterbrechung zu unterrichten, dann ist das ein wirklich guter Tag.»

Auch das Verhältnis zwischen Eltern und Schule habe sich verändert. An ihrer Schule habe sie die Eltern als respektvoll und unterstützend erlebt. Insgesamt nehme sie aber weniger Respekt gegenüber Lehrpersonen

wahr. Dazu hätten auch soziale Medien beigetragen. «Ein Elternteil beschwert sich in einer WhatsApp- oder Facebook-Gruppe über etwas, und dann kann sich das schnell hochschaukeln.»

Aktuelle Zahlen zeigen, dass nicht alle neu qualifizierten Lehrpersonen langfristig im staatlichen Schulsystem bleiben. Von den Lehrpersonen, die 2020 ihre Qualifikation erwarben, arbeiteten fünf Jahre später noch 67,4 Prozent an staatlich finanzierten Schulen in England. Simms selbst spricht die hohe Fluktuation ebenfalls an: «Wenn ich ein Unternehmen führen würde und so viele Mitarbeitende, in deren Ausbildung investiert wurde, wieder gehen, würde ich mich fragen: Warum passiert das?»

Trotzdem blickt Simms gerne auf ihre Zeit als Lehrerin zurück. «Ich bin sehr froh, dass ich Lehrerin geworden bin. Ich habe den Beruf geliebt.» Auch die grosse Mehrheit der Lehrpersonen, denen sie heute begegne, sei mit viel Engagement dabei. «Es ist nicht das Unterrichten der Kinder, das schwierig ist. Es ist alles andere.»

NEUE ROLLE

Von den Schulen hat sich Simms trotzdem nicht verabschiedet. Heute arbeitet sie für eine Organisation, die im Auftrag lokaler Behörden staatlich finanzierte Velokurse an Primarschulen durchführt. «Jedes Primarschulkind soll die Möglichkeit haben, Velofahren zu lernen», erklärt sie. Dafür besucht Simms zahlreiche Schulen im Raum Nottingham und erhält Einblick in ganz unterschiedliche Primarschulen. «Jede ist einzigartig und anders», sagt sie. Ihre neue Arbeit geniesst sie sehr: Der Stress sei deutlich geringer, sie verbringe viel Zeit draussen und erlebe die Kinder fast immer von ihrer besten Seite. Für sie sei die Arbeit heute «eine absolute Freude».

Text: Tamara Funck, Foto: zVg

SCHULEN IN ENGLAND

Die meisten Kinder in England besuchen eine State School. Diese Schulen sind staatlich finanziert und kostenlos. Dazu gehören auch Academies, die von unabhängigen, nicht gewinnorientierten Academy Trusts geführt werden. Rund sechs Prozent der Schülerinnen und Schüler besuchen eine Private beziehungsweise Independent School, die in der Regel über Schulgebühren finanziert wird. Verwirrend ist der Begriff Public School: Damit sind nicht staatliche Schulen gemeint, sondern traditionell vor allem renommierte Privatschulen wie Eton oder Harrow. Homeschooling ist ebenfalls möglich. Im Herbst 2025 wurden rund 126'000 Kinder in England zu Hause unterrichtet, etwa 1,5 Prozent der Kinder im schulpflichtigen Alter.

erst orientieren, dann schnuppern

Was interessiert mich? Und welcher Beruf könnte mir gefallen? Berufliche Orientierung (BO) beginnt lange vor dem ersten Schnuppertag oder dem Schreiben einer Bewerbung. Am Oberstufenzentrum Oberriet (OZO) im St. Galler Rheintal folgt die berufliche Orientierung einem klaren Fahrplan. Schulleiter Roland Wohlwend und Klassenlehrerin Jessica Gächter geben Einblick.

Noch ist das berufliche Ziel offen, wenn die Schülerinnen und Schüler der Sekundar- und Realklassen in der ersten Oberstufe mit dem BO-Unterricht beginnen. Im Fokus stehen sie selbst mit ihren Stärken, Schwächen und Interessen. Verschiedene Berufe kennenzulernen, gehört ebenso dazu wie die Auseinandersetzung mit den eigenen Fähigkeiten. Und zwar für alle: «Uns ist sehr wichtig, dass alle Jugendlichen – auch jene mit Interesse an weiterführenden Schulen – sich mit der beruflichen Orientierung und Berufen auseinandersetzen», sagt Jessica Gächter.

In der zweiten Oberstufe intensiviert sich die berufliche Orientierung und erhält entsprechend Platz im Stundenplan: Die Schülerinnen und Schüler besuchen gemeinsam kantonale, regionale und lokale Berufsmessen. Dort erhalten sie erste Einblicke in verschiedene Berufsfelder und kommen mit Ausbildungsbetrieben in Kontakt.

Auf dem Weg zur Berufswahl sind die Eltern wichtige Begleiter. Deshalb werden sie bewusst am Oberstufenzentrum Oberriet an einem Elternabend mit Workshops einbezogen. Jessica Gächter hebt hervor: «Unser Interesse als Schule ist es, dass die Eltern und Erziehungsberechtigten wissen, wo ihr Kind im Prozess der beruflichen Laufbahn steht.» Der Austausch soll dabei nicht mit dem Elternabend enden, so Schulleiter Roland Wohlwend. «Ziel ist, dass die Gespräche und der Diskurs zu Hause am Küchentisch weitergeführt werden.»

Denn die Schule versteht sich als Begleiterin. «Was wir nicht vergessen dürfen: Die Berufswahl steht in der Verantwortung der Eltern. Wir als Schule können helfen und mit verpflichtenden Angeboten während der Schulzeit unterstützen. Aber schlussendlich unterzeichnen die Eltern mit ihrem Kind den Lehrvertrag», sagt Wohlwend.

Ein Fahrplan für die Berufsbildung

Viele Jugendliche im St. Galler Rheintal entscheiden sich nach der Oberstufe für eine Berufslehre, auch in Kombination mit einer Berufsmaturität. In der Region gibt es nämlich viele Betriebe und Unternehmen mit Lehrstellenangeboten. Am Oberstufenzentrum Oberriet können Schülerinnen und Schüler ab der zweiten Hälfte der zweiten Oberstufe schnuppern. Der Zeitpunkt ist für Roland Wohlwend bewusst gewählt: «Bis Mitte Oberstufe gibt es bei uns während der Schulzeit lediglich Tagespraktika, um eine breite Vielfalt an Berufen kennenzulernen. Mehrtägige Schnupperlehren sind erst ab dem zweiten Semester der zweiten Oberstufe möglich.»

Dieser Fahrplan gilt nicht nur am OZO. Die Schulen im St. Galler Rheintal orientieren sich an einem regionalen Berufswahlkonzept, das die berufliche Orientierung in den Schulen vorgibt. Für den Schulleiter ist diese regionale Abstimmung entscheidend: «Ich glaube, es ist enorm wichtig, dass man sich als Schulen regional vernetzt, miteinander eine gemeinsame Haltung entwickelt und die berufliche Orientierung stark vertritt.»

Diese gemeinsame Haltung ist auch deshalb wichtig, weil Betriebe teilweise früh um potenzielle Lernende werben und auch im persönlichen Umfeld das Schnuppern früh an die Jugendlichen herangetragen wird. Die Schule will den Jugendlichen genügend Zeit für die Orientierung bieten und sie in der Lebensphase begleiten, in der sich Interessen und Vorstellungen noch stark verändern können.

Ab der dritten Oberstufe verlaufen die Wege der Jugendlichen zunehmend individuell. Während einige ihre nächste Station bereits kennen, sind andere noch auf der Suche nach einer passenden Anschlusslösung. «Als Lehrpersonen versuchen wir, die Motivation hochzuhalten, auch wenn es zu Absagen kommt», sagt Jessica Gächter. Am Ende der Oberstufe geht die Reise weiter: in eine Berufslehre, eine weiterführende Schule oder eine andere Anschlusslösung.

Text und Fotos: Rebecca Küster



Klassenlehrerin Jessica Gächter und Schulleiter Roland Wohlwend arbeiten am Oberstufenzentrum Oberriet im St. Galler Rheintal.



das magische fünfte jahr

Clare McGarrity arbeitet seit 15 Jahren als Lehrerin im Norden des US-Bundesstaates New Jersey. Sie unterrichtet Jugendliche vor dem Übertritt an die Highschool in Naturwissenschaften mit den Schwerpunkten Physik und Chemie. Im Interview spricht sie über den Mangel an Lehrpersonen in den USA, ihre Leidenschaft für den Lehrberuf und die Digitalisierung als Herausforderung.

Basler Schulblatt: Wir sprechen Anfang Juli kurz nach Schuljahresabschluss. Wie geht es Ihnen?

Clare McGarrity: Es war ein verrücktes Semester, weil das Schuljahr länger dauerte als gewöhnlich. Wir mussten im Winter wegen eines Wasserrohrbruchs vorübergehend die Schule schliessen. Es war kräftezehrend für alle. Da ich bald unser zweites Kind erwarte, gab es für mich auch noch diverse Übergaben. Es fällt mir schwer, meine Klassen vorübergehend abzugeben, und mir ist wichtig, dass alles möglichst reibungslos verläuft, besonders für meine Schülerinnen und Schüler.

Übernimmt eine Stellvertretung?

Es ist hier sehr schwierig, eine langfristige Stellvertretung zu finden, besonders in spezialisierten Fächern wie Naturwissenschaften. Aber ja, die Schule hat eine passende Person gefunden. Bei meiner ersten Schwangerschaft war es noch schwieriger. Als Lösung wurde damals eine Lehrerin aus dem Ruhestand eingestellt, die für diese befristete Zeit an die Schule zurückkehren wollte. Wir leiden unter einem erheblichen Lehrpersonenmangel in den USA.

Wie kommt es zu diesem Mangel an ausgebildeten Lehrkräften?

Der Gesamtarbeitsvertrag für Lehrpersonen umfasst zwei grosse Vorteile: eine gute Rente und eine obligatorische Krankenversicherung. Die Prämien sind in den letzten Jahren um bis zu 30 Prozent gestiegen, und viele Schulbezirke haben Mühe, diese Mehrkosten zu tragen. Zahlreiche Schulbezirke stehen deshalb unter finanziellem Druck und erfahren gleichzeitig einen Lehrermangel, insbesondere an spezialisierten Lehrpersonen. Die Situation ist derzeit sehr komplex.

Wie lange dauert Ihr gesetzlicher Mutterschutz?

Die staatlich begründete Mutterschaftszeit dauert sechs Wochen nach einer vaginalen Geburt und acht Wochen nach einem Kaiserschnitt. Zusätzlich gibt der Bundesstaat New Jersey eine zwölfwöchige «bonding period». Das ergibt total 18 bis 20 Wochen Mutterschaftszeit mit Kündigungsschutz. Die Schulsommerferien zählen nicht dazu. Also beginnt dieser bei mir offiziell erst ab dem 1. September.

Erhalten Sie einen regulären Lohn in dieser Zeit?

In New Jersey wird ein Teil der Mutterschaftszeit über ein staatliches Programm finanziert, das nur einen Teil des Einkommens ersetzt und nach oben begrenzt ist. Da ich während meiner gesamten Laufbahn im selben Schulbezirk gearbeitet und mein erstes Kind erst nach 30 bekommen habe, konnte ich viele Krankheitstage ansammeln. Diese kann ich einsetzen für eine volle Lohnfortzahlung während der Mutterschaftszeit. Für den restlichen Teil des Urlaubs erhalte ich Leistungen aus dem staatlichen Familienurlaubsprogramm.

Die Krankenversicherung gehört zu Ihrer Anstellung als Lehrperson dazu – ist das so in den USA?

Als ich mich für den Lehrberuf entschied, war mir der grosse Unterschied im Krankenversicherungsschutz nicht bewusst. Dieser variiert je nach Beruf, Arbeitgeber und Versicherungsmodell stark. Auch wenn das Gehalt für Lehrpersonen nicht spektakulär ist, die Krankenversicherung macht vieles wett. Ich bekomme in ein paar Wochen ein Baby, ohne Spitalkosten zahlen zu müssen, andere bezahlen Tausende von Dollar dafür.

Wenn wir konkret über das Gehalt sprechen, wie viel verdienen Sie als Lehrerin in Ihrer Position?

Das sind rund 95'000 US-Dollar pro Jahr – mit meinen 15 Jahren Berufserfahrung. In den USA richten sich die Löhne der Lehrpersonen nach einer ausgehandelten Lohnstufe, der Ausbildung und der Berufserfahrung. Wer den Schulbezirk wechselt, muss die LohnEinstufung neu verhandeln und hat keinen Anspruch auf dieselbe Lohnstufe.

Wie sind Sie auf den Lehrberuf gekommen?

Ich liebe die Beziehung zu den Jugendlichen. In meiner Schulzeit fühlte ich mich mit keiner Lehrperson verbunden, was traurig ist. Ich versuche deshalb auch, mit den schüchternen Jugendlichen eine Verbindung aufzubauen. Ausserdem machen die meisten Tage im Klassenzimmer Spass. Jeder Tag ist unterhaltsam und die Jugendlichen sagen immer wieder sehr komische Dinge. Die allgemeine Dynamik des Unterrichts gefällt mir sehr. Man könnte im Klassenzimmer filmen und die Fernsehserie wäre ein Erfolg!

Wie ist die Ausbildung zur Lehrperson in den USA aufgebaut?

Das College dauert vier Jahre. In den ersten beiden Jahren besucht man hauptsächlich Kurse zu Fachinhalten. Das dritte Jahr ist ebenfalls stark auf Fachinhalte ausgerichtet. Danach beginnt man mit einem Teilzeitpraktikum, in dem man hauptsächlich beobachtet. Das letzte Jahr am College besteht komplett aus einem Praktikum. Ich bin für mein Praktikum in die Niederlande gefahren, das war ziemlich locker. Ich hatte einen Mentor und beobachtete im ersten halben Jahr hauptsächlich. Im zweiten Teil des letzten Jahres wird man dann langsam für Unterrichtsstunden eingesetzt. Bis zum Ende des Jahres sollte man im Wesentlichen allein unterrichten, unter Anleitung des Mentors, der weiter im Raum bleibt.

Wie war der Übergang ins Berufsleben?

Ich würde sagen, dass es nichts gibt, das auf die Realität im Klassenzimmer vorbereiten kann. Auch wenn man im College erste Stunden übernimmt, macht man dennoch die ganze Hintergrundarbeit noch nicht mit Notenvergabe, Elternarbeit oder Sonderschulsitzungen. Das erste Jahr als Lehrerin hat sich wie ein grosser Weckruf angefühlt.

Wie meinen Sie das?

Ich war knapp 21 Jahre alt, als ich anfang zu unterrichten. Der Start im Klassenzimmer war ein grosses Lernfeld für mich – auch mit dem geringen Altersunterschied. Es braucht einfach Zeit, bis man im Lehrberuf ankommt, Selbstvertrauen aufbaut und sich vor Eltern und Kindern behaupten kann. Als junge Lehrerin bin ich durch einen steilen Lernprozess. Mein Professor im College hat einmal gesagt, dass man keine richtig gute Lehrperson ist, bevor man nicht fünf Jahre im Klassenzimmer verbracht habe. Wenn ich jetzt zurückblicke, sehe ich viel Wahrheit in dieser Aussage. Ich gewinne immer noch jedes Jahr Selbstvertrauen, aber es kommen auch immer neue Herausforderungen hinzu, die mich dazu bringen, mich wieder neu auszurichten.



ZUR PERSON

Clare McGarrity ist 37 Jahre alt und Lehrerin für Naturwissenschaften in einem wohlhabenden Schulbezirk im US-Bundesstaat New Jersey. Ihre Schülerinnen und Schüler sind zwischen 11 und 14 Jahre alt, das entspricht in der Schweiz in etwa der Sekundarstufe. Clare McGarrity arbeitet seit 15 Jahren in derselben öffentlichen Schule mit den Klassenstufen «K to 8» (Kindergarten bis 8. Klasse). Die Klassengrössen variieren zwischen 16 und 26 Schülerinnen und Schülern. Mit insgesamt rund 700 Schülerinnen und Schülern ist die Schule eher klein; pro Jahrgang besuchen etwa 100 Kinder die Schule.

Die Digitalisierung ist wirklich ein Fluch. Jede Schülerin und jeder Schüler hat ein eigenes Schulgerät. Obwohl es hervorragende Bildungsplattformen gibt, merke ich, dass die Kinder süchtig sind und sich durch den Bildschirm sehr ablenken. Also fange ich jeden Tag mit einer kleinen Einstiegsfrage am Rechner an und nutze die Geräte nur noch für Tests. Die restliche Zeit liegen die Geräte hinten im Raum auf einer Ladestation. Die Jugendlichen können einfach nicht vertrauensvoll damit umgehen. Obwohl wir eine Software haben, die alle Einzelbildschirme anzeigt, kann ich nicht gleichzeitig überwachen und unterrichten. Das ist meine persönliche Lösung, weil ich der Meinung bin, dass wir das nicht brauchen. Als Schule merken wir viel zu langsam, was die Vor- und die Nachteile solcher Geräte sind. Ich habe mit anderen Lehrpersonen an unserer Schule gesprochen, die es nächstes Jahr auch so machen möchten wie ich.

Welche Auswirkungen beobachten Sie im Schulalltag?

Die grösste Herausforderung ist der Rückgang an Aufmerksamkeit. Mit dem Computer ist alles so schnelllebig geworden. Wenn ich in der Schule praktische Experimente durchführen möchte, muss sofort etwas passieren, sonst verlieren die Jugendlichen das Interesse. Sie sind so impulsiv und haben sich an sofortige Ergebnisse gewöhnt. Experimente und Lerninhalte, die früher wirklich begeistert haben, funktionieren heute nicht mehr so gut und ich muss die Jugendlichen immer mehr mit Schockeffekten locken. Wenn sie sich inhaltlich angenähert haben, lieben sie es.

Ich war mein ganzes Berufsleben in derselben Schule und ich habe so viele Familien kennengelernt und mich in der Schulgemeinschaft eingebracht. Ich unterrichte leidenschaftlich gerne, aber ich würde mich auch in der Verwaltung sehen beim Erarbeiten der Lehrpläne beispielsweise. Ich würde gerne mehr Einfluss nehmen auf die Inhalte im Klassenzimmer. Ich liebe es auch, Lehrpersonen zu coachen und Feedback zu geben.

Wenn Sie einen Wunsch hätten in Bezug auf den Lehrberuf, was wäre das?

Ich wünschte, ich könnte die Kritikerinnen und Kritiker der Schulen für einen Tag in meine Schuhe stecken. So dass sie am eigenen Leib erfahren, wie es ist, sekundlich Entscheidungen zu treffen und mit all der Hintergrundadministration belastet zu sein. Der Alltag von uns Lehrpersonen ist sehr stressig. Das Erlebnis im Klassenzimmer könnte die Augen öffnen und zu einem breiteren Verständnis beitragen, was der Lehrberuf alles beinhaltet. Ich bin wirklich begeistert vom Lehrberuf und denke auch, dass es einer der erfüllendsten Berufe überhaupt ist.

Interview von Maren Stotz, Foto: zVg

SCHULFINANZIERUNGEN IN DEN USA

Öffentliche Schulen in den USA werden durch lokale Grundsteuern (Property Taxes), Bundesgelder und staatliche Gelder finanziert. Die Gewichtung dieser einzelnen Finanzierungsquellen unterscheidet sich von Bundesstaat zu Bundesstaat. Da die Höhe der lokalen Steuereinnahmen vom Wert der Immobilien abhängt, verfügen Schulbezirke über unterschiedlich grosse finanzielle Mittel. Die Finanzierung durch die Bundesstaaten soll diese Unterschiede zwar teilweise ausgleichen, dennoch kann sich die Qualität der Schulanlagen, der Bildungsangebote und der verfügbaren Ressourcen von einem Schulbezirk zum anderen deutlich unterscheiden. Zwar gibt es auch Privatschulen, die oft sehr teuer sind. Öffentliche Schulen in wohlhabenden Gemeinden bieten jedoch häufig vergleichbar hochwertige Bildung und ein breites Bildungsangebot.

zwei wochen schule in tokio

Zmittag im Klassenzimmer, gemeinsames Putzen und kein Znüni: Der Schulalltag in Japan unterscheidet sich in vielem von jenem in Basel. Der neunjährige Taito lebt in Basel und erzählt, was ihm in Tokio besonders aufgefallen ist.

«Ich war jetzt zum zweiten Mal in Japan in der Schule. Ich gehe dort gerne in die Schule. Die Schule ist im Shinjuku-Quartier in Tokio. Dort wohnt meine Grossmutter. Ich bin in einer ganz normalen japanischen Klasse. Ein paar Kinder kannte ich noch vom letzten Jahr. Die Kinder wollten wissen, wie viele Sprachen ich neben Japanisch kann. Ich habe mich bei der Klasse in all diesen Sprachen vorgestellt: Schweizerdeutsch, Deutsch, Englisch, Französisch und Finnisch. In der Schule ist fast alles auf Japanisch. Wir haben verschiedene Fächer: Japanisch, Kanji, Englisch, Wirtschaft, Geschichte, Geografie, Sport, Musik, Malen und Basteln. Aber kein Französisch. Japanisch schreiben ist schwierig. Hier in Basel gehe ich einmal pro Woche in die japanische Schule. Aber dort lernen sie viel mehr Schriftzeichen. Englisch ist einfacher. In Japan esse ich in der Schule Zmittag. Es gibt zum Beispiel Fisch, Reis oder Ramen. Das Essen ist sehr gut. Wir essen im Klassenzimmer und die Kinder schöpfen selbst. Auch putzen wir unser Klassenzimmer selbst. Bevor wir nach draussen gehen, putzt die ganze Klasse den Boden, die Tische und die Tafel. Im Schulhaus tragen wir Finken. Und am Morgen begrüßen wir die Lehrperson zusammen. Ein Kind gibt das Kommando, alle stehen auf und sagen «Ohayō gozaimasu», also guten Morgen. Danach setzen sich alle. Jedes Kind hat einen eigenen Tisch. Die Schule in Japan beginnt 20 Minuten später. Pausen gibt es auch, aber kein Znüni. In der Pause spielen wir zum Beispiel etwas Ähnliches wie Völkerball. Die Schultage sind länger als in Basel, ausser am Mittwoch. Wenn ich etwas aus der japanischen Schule nach Basel mitnehmen könnte, wären es die Etais. Die kosten ungefähr einen Franken. Sie haben Platz für alles und sogar einen eingebauten Spitzer. Das finde ich cool.»

Aufgezeichnet von Tamara Funck, Foto: zVg

SCHULBESUCH WÄHREND DEN FERIEEN

Taito lebt mit seiner Schwester und seinen Eltern in Basel. Seine Mutter ist Japanerin, sein Vater Finne. Zu Hause spricht die Familie Japanisch, Finnisch und Englisch. Dank seiner japanischen Staatsangehörigkeit und der vorübergehenden Anmeldung am Wohnort seiner Grossmutter kann Taito während seines Aufenthalts in Tokio die öffentliche Primarschule ihres Quartiers besuchen.



Taitos Schule feierte gemeinsam mit dem Stadtteilverein ein Sommerfest mit verschiedenen Ständen, einer Eismaschine und Bon-Odori, einem traditionellen japanischen Tanz.

ein blick über

Andere Schule, neue Perspektiven: Beim Austausch mit Schulen in St. Louis sammeln Lehrpersonen aus Basel-Stadt neue Erfahrungen und knüpfen Kontakte für die Zukunft.

Austausch und Neugier erweitern den eigenen Horizont. Das gilt für ziemlich alle Bereiche des Lebens und somit auch für das Bildungswesen. Deshalb organisiert das Pädagogische Zentrum PZ.BS zusammen mit den Schulen aus dem grenznahen Elsass jedes Jahr das Programm «Oberrhein-Hospitationen» für Lehrpersonen. Ziel ist es, Kontakte zu knüpfen, Neues zu lernen und inspiriert und motiviert an die eigene Schule zurückzukehren.

In diesem Frühjahr hat der Austausch für Sekundarlehrpersonen mit dem Collège René Schikelé und für Primarlehrpersonen an der Primarschule Bourgfelden stattgefunden. Beide Schulen sind in St. Louis. «Der Ort war super, weil er so einfach mit dem Tram erreichbar ist», sagt Bernadette Trommer, Fachexpertin Fremdsprachen am Pädagogischen Zentrum PZ.BS und kantonale Austauschverantwortliche in Basel-Stadt.

LERNEN DURCH DEN VERGLEICH

Der Schulbesuch, der im Zentrum des Austausches steht, dauert in den meisten Fällen einen Tag. Im Frühling waren zehn Lehrpersonen aus den beiden Basel in St. Louis zu Gast und konnten den französischen Schulalltag selbst erleben und beobachten. «Die Form des Besuchs ist sehr frei. Die Lehrpersonen können ihre eigenen Schwerpunkte setzen und den Austausch frei gestalten», erklärt Trommer, die für die Organisation des Austausches verantwortlich ist. Die Hospitation fördere die interkulturellen Kompetenzen und baue vorhandene Sprachbarrieren und Hemmungen ab.

Bereits zum zweiten Mal teilgenommen hat Laura Krieger, Französischlehrerin an der Sekundarschule Rosental. Sie will durch die Hospitation das aktuelle französische Schulsystem besser verstehen. Krieger ist selbst in Frankreich aufgewachsen und zur Schule gegangen und kann deshalb sogar noch den Vergleich zu ihrer eigenen Schulzeit ziehen. «Im Austausch lerne ich, was ich im eigenen Unterricht verbessern kann, aber auch, was in Basel-Stadt schon sehr gut läuft», erzählt die Sekundarschullehrerin.

KONTAKTE FÜR DIE ZUKUNFT

Den grössten Unterschied zu Basel-Stadt stellt Krieger in der Zugänglichkeit der Schule fest: «Das Tor zum Schulareal muss jeden Morgen geöffnet werden. Auch gibt es während eines Schultages in Frankreich mehr Unterbrüche. Insgesamt funktioniert die Schule in Basel flüssiger, und die Schülerinnen und Schüler geniessen mehr Freiheiten.» Französische Lehrpersonen würden oft die Infrastruktur an Basler Schulen enorm schätzen. Umgekehrt ist Krieger von der Ausstattung der französischen Schulbibliothek begeistert.

Wegen der neu gewonnenen Kontakte kann sich Laura Krieger auch einen Klassenaustausch oder eine gemeinsame Exkursion mit einer Klasse aus St. Louis vorstellen. «Die Nähe macht einen unkomplizierten Ausflugs möglich», sagt sie. Klassenaustausche und andere Formen der Zusammenarbeit sind ein weiteres Ziel des Programms, sagt auch Bernadette Trommer.

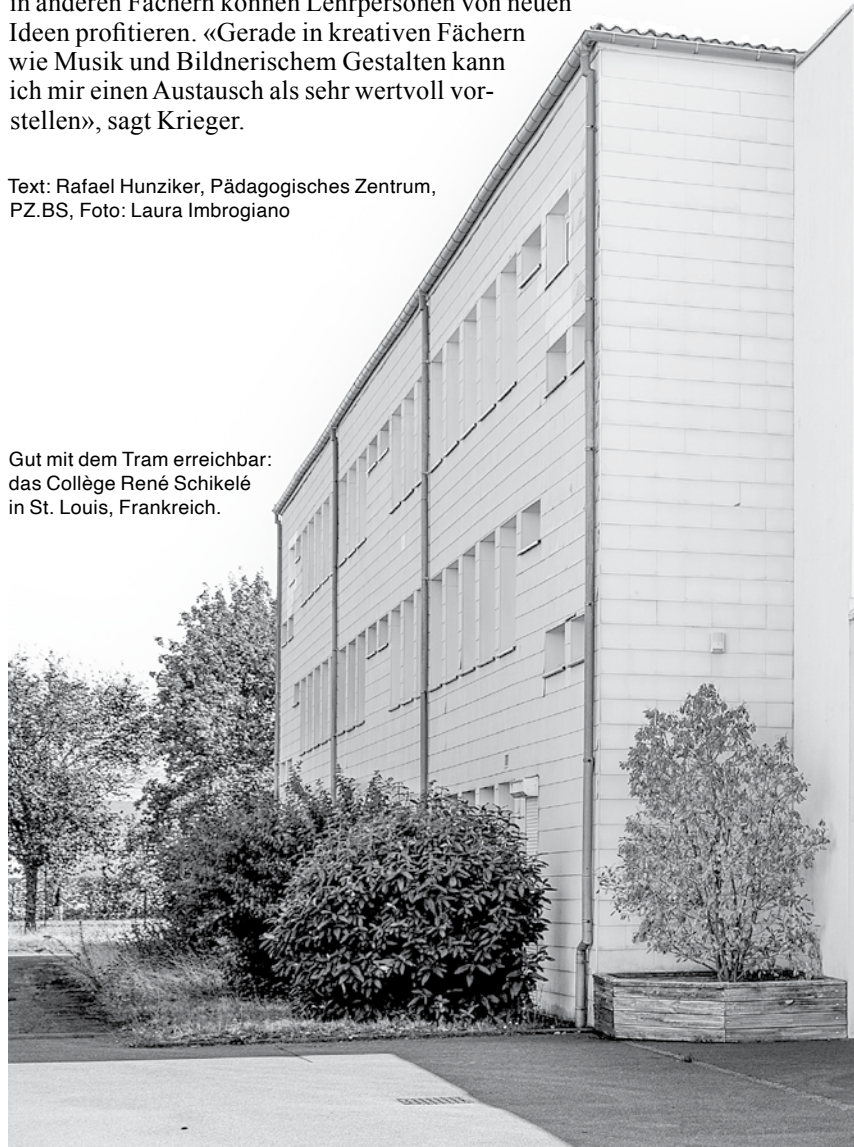
Eine Teilnahme ist für Primar- und Sekundarlehrpersonen aus Basel-Stadt möglich. Das Programm richtet sich explizit nicht nur an Sprachlehrpersonen. Auch in anderen Fächern können Lehrpersonen von neuen Ideen profitieren. «Gerade in kreativen Fächern wie Musik und Bildnerischem Gestalten kann ich mir einen Austausch als sehr wertvoll vorstellen», sagt Krieger.

Text: Rafael Hunziker, Pädagogisches Zentrum, PZ.BS, Foto: Laura Imbrogiano

Gut mit dem Tram erreichbar:
das Collège René Schikelé
in St. Louis, Frankreich.

GEGENSEITIGE HOSPITATIONEN IM GRENZNAHEN FRANKREICH

Das PZ.BS organisiert Einblicke für Lehrpersonen der Primar- und Sekundarstufe I in den französischen Schulalltag. Weitere Informationen und Anmeldung:



AUSTAUSCH ZWISCHEN DEN SEKUNDARSTUFEN I UND II

Ein Blick über Grenzen ermöglicht auch der Austausch zwischen Lehrpersonen der Sekundarstufe I und der Sekundarstufe II. Hospitationen, Teamteaching oder das gemeinsame Besprechen von Unterrichtsmaterialien kann das Verständnis für die jeweils andere Stufe vergrössern und so den Übergang für Schülerinnen und Schüler erleichtern. Lehrpersonen der Sekundarstufen, die an einem solchen Austausch interessiert sind, wenden sich an ihre Schulleitung. Zum Erfahrungsbericht:



HOSPITATIONEN ZWISCHEN PRIMAR- UND SEKUNDARSTUFE I

Eine Arbeitsgruppe hat ein Konzept erarbeitet für den Austausch zwischen der Primar- und der Sekundarstufe I mit dem Ziel, den Übergang der Schülerinnen und Schüler möglichst reibungslos zu gestalten. Es richtet sich an Schulleitungen sowie Lehrpersonen. Kern der Umsetzung sind gegenseitige Hospitationen von Schulleitungen und Lehrpersonen, ergänzt durch den fachlichen Austausch und die gemeinsame Reflexion der Beobachtungen. Die gewonnenen Erkenntnisse fliessen in die Schul- und Unterrichtsentwicklung ein und sollen die Zusammenarbeit zwischen den Schulstufen nachhaltig stärken. Das Konzept befindet sich in der Entwicklung, wird ab dem Schuljahr 2026/27 umgesetzt und ist als langfristige, regelmässige Massnahme zur Optimierung der Schnittstelle zwischen Primar- und Sekundarstufe angelegt. Interessierte Lehrpersonen wenden sich an ihre Schulleitung. Fragen und Anliegen zum Konzept können an Tobias Binz oder Matthias Henke gerichtet werden via: tobias.binz@bs.ch oder matthias.henke@bs.ch. (ms)



«das schaffen wir gut!»

Rechnen mit Muggelsteinen oder Memory spielen in der Kleingruppe: Die neuen zusätzlichen Ressourcen zur Weiterentwicklung der integrativen Schule ermöglichen im Kindergarten mehr Fördervormittage durch die zusätzliche Doppelbesetzung. Ein Besuch im Kindergarten Burgfelderstrasse 48 C.

In der zweiten Woche nach den Schulsommerferien ist im Kindergarten viel los. Die Hälfte der Kinder ist neu eingeschult worden und muss sich zurechtfinden. Gestartet wird der Vormittag mit individuellen Aufgaben. In der Garderobe steht ein kleiner Tisch, an dem Sarah Bäumle mit zwei Kindern Platz nimmt. In der Kleingruppe schafft die Kindergartenlehrerin Raum für intensive Sprachförderung: Spielerisch erweitern die Kinder ihren Wortschatz, verinnerlichen Spielregeln und üben den Umgang mit Erfolg und Misserfolg.

RESSOURCEN AUS DEM MASSNAHMENPAKET

Möglich ist eine Förderung in der Kleingruppe, weil die zweite Kindergartenlehrerin Katrin Jankov an diesem Vormittag ebenfalls anwesend ist und in der Gruppe bleibt. Im Kindergarten der Burgfelderstrasse 48 C können die Kindergartenlehrpersonen seit dem Schuljahr 2025/26 vermehrt in einer Doppelbesetzung arbeiten. Diese zusätzlichen Ressourcen stammen aus dem Massnahmenpaket zur Weiterentwicklung der integrativen Schule. Jedem Schulstandort sind zusätzliche Lektionen zugesprochen worden. Diese Ressourcen müssen

zusammen mit den vorhandenen Ressourcen für Doppelbesetzungen, Förderunterricht, Heilpädagogik oder andere Unterstützungsmassnahmen, wie zum Beispiel eine Assistenzperson, eingesetzt werden. Eine Doppelbesetzung in Form eines zusätzlichen Fördermorgens ist eine der möglichen Lösungen im Rahmen des Massnahmenpakets, wofür sich die Schulleitung vom Schulstandort Isaak Iselin entschieden hat. «Neu haben wir in jedem Kindergarten einen Fördermorgen zusätzlich», berichtet Pascal Steiger, Schulleiter im Iseli. Bisher hatte jeder Kindergarten zwei Vormittage mit Doppelbesetzung. Davon war der sogenannte Doppelmorgen für Ausflüge oder Teamteachings und der andere Vormittag als Fördermorgen vorgesehen. Der zusätzliche Vormittag in Doppelbesetzung fliesst direkt in die Förderung. «Und bei sozial schwachen Klassen haben die Ressourcen sogar für einen dritten Fördermorgen gereicht», fasst es der Schulleiter vom Iseli zusammen.

MEHR ZEIT FÜRS KIND

In die Überlegungen zur optimalen Verteilung der Ressourcen zur Förderung der Schülerinnen und Schüler einbezogen war auch die Heilpädagogin Ursula Meier. «Wir hatten das diskutiert und besprochen, dass eine möglichst häufige Doppelbelegung die Heterogenität der Klasse am besten auffängt. Wenn man zu zweit ist, kann man



wirklich individueller reagieren, das ist sehr wichtig», fasst sie zusammen. Katrin Jankov aus dem Team Kindergarten Burgfelderstrasse bestätigt mit ihren Erfahrungen aus dem letzten Jahr den Mehrwert der zusätzlichen Ressourcen: «Wenn wir zu zweit sind, haben wir viel mehr Zeit, auf die Bedürfnisse der einzelnen Kinder einzugehen. Ich kann mich auch mal mit einer Kleingruppe für die Matheförderung zurückziehen.» Ein Vormittag allein mit bis zu 20 Kindern sei eine Gratwanderung: Die einen wüssten nicht, was die Aufgabe sei, während andere viel Hilfe benötigten. «Für das einzelne Kind ist es schön, weil viel mehr Ruhe eingekehrt ist», berichtet Katrin Jankov. Auch wenn Kinder mit herausforderndem Verhalten in der Gruppe sind oder schwierige Situationen anstehen, sei das Team heute flexibler, um auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der Kinder einzugehen. Dies bestätigt auch Teamkollegin Sarah Bäumle: «Wir haben jetzt auch mehr Zeit, die stillen Kinder mit Trennungsschwierigkeiten besser zu begleiten oder auf Elternfragen einzugehen.»

«ZUFRIEDENER UND RUHIGER»

Die vermehrte Doppelbesetzung erhöhe die Konstanz. «Jetzt sind wir immer zu zweit und jeder Morgen verläuft gleich bis auf den Montag», erzählt Sarah Bäumle. Die vier Tage in Doppelbesetzung hätten zu einer kleinen Erhöhung der Pensen geführt. Es sei der Wunsch, so Pascal Steiger, dass möglichst viel im Team abgedeckt wird. Bei Sarah Bäumle und Katrin Jankov brauchte es eine dritte Lehrperson für einen weiteren Fördermorgen. Für Sarah Bäumle ist diese Lösung «sehr nah am Ideal: Unsere Kollegin ergänzt unser Team passend und die wenigen Übergeben funktionieren gut. Ausserdem sind wir häufiger gemeinsam am Vormittag vor Ort und erfahren so, was gelaufen ist, und können dies viel direkter abfangen.» Auf den direkten Vergleich angesprochen, was die erhöhte Doppelabdeckung für sie als Lehrperson konkret gebracht habe, antwortet Katrin Jankov: «Ich bin zufriedener und ruhiger als vor zwei Jahren.» Schwierige Kinder und herausfordernde Situationen hätten bei der erfahrenen Kindergartenlehrerin früher schon auch mal ein schlechtes Gefühl ausgelöst an einem Morgen, den sie allein mit der Klasse hatte. Heute habe sie immer nur ein Gefühl: «Das schaffen wir gut!» Auch Teamkollegin Sarah Bäumle findet für die Veränderung ähnliche Worte: «Je nach Klassenzusammensetzung war es bisher gar

nicht machbar.» Pascal Steiger bezeichnet die zusätzlichen Massnahmen als bedarfsgerechte Anpassung. Viele Situationen seien früher mit einer Vorpraktikantin oder einem zusätzlichen Assistenten gelöst worden. «Heute ist es homogener, weil das Kind vom Team besser getragen und aufgefangen wird», so Pascal Steiger. Gerade für Kinder, die Mühe haben, sich im Regelunterricht zurechtzufinden, führe dies schliesslich zu einer viel schnelleren Integration.

Text: Maren Stotz, Fotos: Grischa Schwank

MEHR RESSOURCEN FÜR DIE KINDERGÄRTEN

Der Grosse Rat hat im September 2024 dem Massnahmenpaket zur Verbesserung der integrativen Schule zugestimmt. Die Massnahmen sollen Schulen dabei unterstützen, besser auf unterschiedliche Lernvoraussetzungen und Verhaltensweisen von Schülerinnen und Schülern einzugehen. Zur Förderklasse in der Primarstufe Hirzbrunnen ermöglicht das Interview mit Schulleiter Thomas Grossenbacher auf Seite 22 Einblicke in die ersten Erfahrungen.

Für die Kindergartenstufe wurden zusätzliche Förderressourcen gesprochen. Diese müssen zusammen mit den bestehenden Ressourcen für Förderung oder unterstützende Massnahmen im Kindergarten eingesetzt werden. Wie sie konkret genutzt werden, entscheidet die Schulleitung aufgrund des Bedarfs am jeweiligen Standort. Möglich sind beispielsweise zusätzliche Doppelbesetzungen, mehr Schulische Heilpädagogik oder der Einsatz weiterer Fachpersonen. Die Höhe der zusätzlichen Ressourcen richtet sich nach dem Sozialindex. Der Standort Isaak Iselin hat damit seit Schuljahr 2025/26 die Doppelbesetzung im Kindergarten erhöht: Jeder Kindergarten hat mindestens einen zusätzlichen Fördermorgen. Je nach Sozialindex stehen weitere Ressourcen zur Verfügung.

Mehr Zeit für die Kinder dank den zusätzlichen Ressourcen aus dem Massnahmenpaket zur Verbesserung der integrativen Schule.



«die kinder dürfen sich wieder neu erleben»

Offen für Schul-
entwicklungsfragen:
Schulleiter Thomas
Grossenbacher
im Förderklassenzimmer.



Seit Februar 2026 gibt es an der Primarschule Hirzbrunnen eine Förderklasse. Schulleiter Thomas Grossenbacher berichtet von ersten Erfahrungen, von Veränderungen bei den Kindern und davon, warum die Wirkung dieses neuen Angebots gezielt evaluiert werden muss.

Basler Schulblatt: Wieso hat sich Ihr Standort für die Einführung einer Förderklasse entschieden?

Thomas Grossenbacher: Gerade als Integrationsstandort haben wir gemerkt, dass Integration unterschiedliche Fördergefässe braucht. Für einzelne Kinder reichen die bisherigen Settings nicht aus. Sie benötigen vorübergehend eine kleinere Gruppe, damit Entwicklung und Lernen wieder möglich werden. Ich selbst war sehr nah dran am politischen Prozess und wollte deshalb früh wissen: Wo steht mein Kollegium? Die Mehrheit war für eine Förderklasse. Aber es gab auch kritische Stimmen. Die muss man diskutieren – nur so kommt man weiter.

Was spricht für die Förderklasse?

Wir haben Kinder an unserem Standort, denen wir in diesem kleineren Setting der Förderklasse und mit einem höheren Betreuungsschlüssel eine andere Entwicklung ermöglichen können. Wir beobachten, dass sich Kinder wieder aktiv am Unterricht beteiligen, die sich in ihren Stammklassen nicht mehr gemeldet haben. Und jetzt sind sie mit mehr Aufmerksamkeit und Unterstützung wieder voll dabei. In unserer altersdurchmischten Förderklasse lernen aktuell neun Kinder der Mittelstufe gemeinsam.

Was haben die Kinder der Förderklasse gemeinsam?

Die Kinder haben grosse Lernschwierigkeiten und verlieren zunehmend das Vertrauen in ihre Fähigkeiten – trotz intensiver Förderung, die sie in ihren Stammklassen bereits erhalten haben. Wir prüfen deshalb sorgfältig, ob die bisherigen Fördermassnahmen ausgeschöpft sind und ob ein konstantes Kleingruppensetting tatsächlich die passende Massnahme ist. Einige dieser Kinder erleben sich in der Regelklasse irgendwann als diejenigen, die etwas nicht können, und sehen nur: «Ich kann das nicht. Auch wenn ich mir noch so Mühe gebe, schaffe ich das nicht.» Dies nagt am Selbstwert der Kinder. Genau diesen Teufelskreis möchten wir durchbrechen.

Welche Erfahrungen machen die Kinder in der Förderklasse?

Die Kinder dürfen sich wieder neu erleben. Sie machen Fortschritte, feiern Erfolge und sind motiviert, Neues zu lernen sowie neue Beziehungen aufzubauen. Der Zusammenhalt in der kleineren Klasse wirkt sich positiv auf das Lernverhalten aus. Die Kinder sehen, dass es andere Kinder in ähnlichen Situationen gibt. Das gibt ihnen Sicherheit – und aus dieser Sicherheit heraus fangen sie wieder an zu lernen.

Wie kommt ein Kind in die Förderklasse?

Das ist ein Prozess, der bewusst aus unterschiedlichen Fachperspektiven geführt wird. Ausgangspunkt sind die Beobachtungen der Klassenlehrpersonen und der Schulischen Heilpädagogik. Wir prüfen anhand definierter Kriterien, ob die bisherigen Fördermassnahmen ausgeschöpft sind und ob die Förderklasse tatsächlich das geeignete Setting ist. Dazu kommt bewusst der externe Blick des Schulpsychologischen Dienstes (SPD). Auch die Eltern und Kinder beziehen wir frühzeitig in diesen Prozess ein.

Gab es Vorbehalte bei der ersten Förderklasse?

Wir mussten viele Gespräche führen und sind dabei auf breite Akzeptanz gestossen. Aber wir hatten ein Kind für die Förderklasse vorgeschlagen, das wir nicht gleich überzeugen konnten. Auch die Eltern wollten, dass das Kind in der Stammklasse bleibt. Der Vorbehalt des Kindes beruhte auf seiner Angst, durch den Eintritt in die Förderklasse ausgesondert zu werden und damit abgestempelt zu sein. Die Kinder vergleichen sich, das ist normal.

Stigmatisiert die Förderklasse?

Ganz ausschliessen lässt sich diese Gefahr nicht. Deshalb ist dies eine Haltungs- und Gestaltungsfrage. Die Förderklasse ist nicht einfach ein Angebot für die «schwächsten» Kinder. Entscheidend ist, dass die Kinder dort Erfolge erleben. Wenn die Schülerinnen und Schüler einander erzählen, dass es ihnen in der Förderklasse gut geht, verändert das auch die Wahrnehmung der Förderklasse bei den anderen Kindern. Die Förderklasse ist ein selbstverständlicher Teil unserer Schulgemeinschaft. Die Schülerinnen und Schüler sind an gemeinsamen Schulanlässen dabei, teilen Pausen, Tagesstruktur oder Schulweg mit den anderen Kindern. So bauen sich Beziehungen auf. Wir sprechen auch offen darüber, dass alle Kinder unterschiedliche Unterstützung brauchen.

Hat dieses Kind seine Meinung geändert?

Einen Monat später ist der Junge auf uns zugekommen und hat gesagt: «Hey, ich will auch». Er hat mit seinen Kollegen gesprochen, besuchte die Förderklasse eine Woche auf Probe und hat dann in die Förderklasse gewechselt. Heute fühlt er sich wohl.



Wir überlegen laufend, ob das Kind in der Förderklasse am richtigen Ort ist. Einmal im Semester überprüfen wir gemeinsam die Situation und schauen, ob eine Rückführung in die Stammklasse möglich ist. Dabei denken wir konsequent aus der Perspektive des Kindes: Braucht es vielleicht noch ein halbes Jahr mehr? Was ist das Beste für das Kind? Auch hier beziehen wir den SPD wieder ein. Die Förderklasse ist ein temporäres Förderangebot, die Rückführung gehört fest dazu.

Was hat sich seit der Einführung der Förderklasse an eurer Schule verändert?

Früher standen wir bei einzelnen Kindern irgendwann vor der Frage: Was können wir innerhalb der Regelklasse noch verändern? Heute können wir mit dieser zusätzlichen pädagogischen Möglichkeit differenzierter überlegen, welches Setting ein Kind gerade braucht. Mit den beiden Lehrpersonen der Förderklasse, Eliane Perler und Birgit Herr, ist zudem zusätzliches Know-how ins Kollegium gekommen. Die Förderklasse bringt uns gleichzeitig dazu, genauer über Förderziele, Übergänge und Rückführung nachzudenken. Wichtig ist mir dabei: Ob und wie stark die Förderklasse insgesamt wirkt, möchten wir nicht einfach behaupten – die Evaluation der Massnahme ist uns so wichtig.

Wie geht es mit der Förderklasse weiter?

Wir haben aktuell eine altersdurchmischte Förderklasse für die Mittelstufe. Als Nächstes bereiten wir eine Förderklasse für die Unterstufe vor. Idealerweise können wir damit im Sommer 2027 starten. Allerdings bestehen beim Schulraum Unsicherheiten, was die konkrete Planung erschwert.

Die Bewilligung für den angrenzenden Pavillon, der vom Bund ursprünglich für die ukrainischen Flüchtlinge vorgesehen war, läuft 2027 aus. Wir wissen nicht, wie es danach weitergeht – das stresst. Zudem haben wir eine Raumbedarfsmeldung gemacht, weil uns schon vor der Förderklasse Schulraum gefehlt hat. Für eine pädagogisch gute Umsetzung braucht die Förderklasse ein Klassenzimmer und einen Gruppenraum zur Mitnutzung. Ausserdem nutzen die Schülerinnen und Schüler alle Spezialräume mit, die bereits gut belegt sind.

Welche Erfahrungen aus der ersten Förderklasse fliessen in die zweite?

Learnings bauen wir laufend ein. Mit mehr planerischem Vorlauf können wir nun beispielsweise die Elternkommunikation besser strukturieren und die Förderklasse bereits an Elternabenden vorstellen. Ausserdem möchten wir die Evaluation von Anfang an mit einem externen Partner aufgleisen und den «Istzustand» festhalten. So können wir später konkret feststellen, was die Förderklasse bewirkt. Dabei interessieren uns nicht nur die Lernfortschritte, sondern auch das Wohlbefinden und die Selbstwirksamkeit der Kinder. Mögliche Rückführungen, Teilhabe der Kinder sowie die Auswirkungen auf die Regelklassen sollen dabei auch beleuchtet werden. Bei der ersten Förderklasse ging alles so schnell, dass wir das nicht so machen konnten, wie ich es mir gewünscht hätte. Nur mit einer seriösen Evaluation können wir sichtbar machen, was dieses zusätzliche Förderangebot wirklich bringt.

Interview von Maren Stotz, Foto: Grischa Schwank

FÖRDERKLASSE ALS NEUES FÖRDERANGEBOT

Mit dem Massnahmenpaket zur Verbesserung der integrativen Schule haben die Primarschulen zusätzliche Förderressourcen erhalten. Ein Teil der Ressourcen steht ihnen im sogenannten «One Pool» flexibel zur Verfügung: Die Schulleitungen entscheiden aufgrund des Bedarfs am Standort, für welche Förderangebote und Fachpersonen sie diese einsetzen. Möglich sind beispielsweise Fördergruppen, Förderklassen, Lerninseln oder zusätzliche Doppelbesetzung. In der Regel setzt jede Primarschule mindestens zwei unterschiedliche Förderangebote ein. Der Bericht auf Seite 20 ermöglicht Einblicke in die ersten Erfahrungen zur Doppelbesetzung in einem Kindergarten vom Standort Isaak Iselin.

Die Förderklasse ist ein zusätzliches, zeitlich begrenztes Förderangebot, das bereits bestehende Fördergefässe der integrativen Schule ergänzt. Sie richtet sich an Schülerinnen und Schüler mit länger andauernden Lernschwierigkeiten, die über eine gewisse Zeit ein konstantes Kleingruppensetting benötigen. Eine Förderklasse umfasst maximal zwölf Kinder und wird von Schulischen Heilpädagoginnen und Heilpädagogen sowie Regellehrpersonen geführt. Die Entwicklung der Kinder und eine mögliche Rückführung in die Regelklasse werden regelmässig überprüft. An der Primarschule Hirzbrunnen ist die erste Förderklasse im Februar 2026 mit acht Kindern der Mittelstufe gestartet. Ergänzend setzt der Standort weitere Förderangebote ein, darunter die Lerninsel zur zeitlich begrenzten Stabilisierung von Kindern in schwierigen Situationen. Auf Kindergartenstufe ergänzt «StartKlar» die bestehenden Angebote mit gezielten Fördermodulen. Die verschiedenen Angebote ermöglichen unterschiedliche Förderformen für die unterschiedlichen Bedürfnisse und Lernvoraussetzungen der Kinder. Eine zweite Förderklasse für die Unterstufe befindet sich in Vorbereitung. Der Start ist auf Sommer 2027 vorgesehen.

ist das anfassen von schulkindern durch lehrpersonen (noch) zulässig?

Die Eltern eines achtjährigen Primarschülers warfen einer Lehrperson vor, sie habe ihr Kind beim Raupenspiel auf den Kopf geschlagen, als dieses sich nicht richtig in die Reihe eingegliedert habe. Die Lehrperson erklärte, sie habe das Kind lediglich leicht gestupst bzw. sei ihm leicht über den Kopf gefahren. Die Eltern erstatteten dennoch gegen die Lehrperson Strafanzeige wegen Tötlichkeit. Die zuständige Staatsanwaltschaft verfügte die Nichtanhandnahme der Strafuntersuchung, das Obergericht des Kantons Zürich wies eine Beschwerde der Eltern dagegen ab. Es erwog, allein die Tatsache, dass die Lehrperson das Kind unbestrittenermassen berührt habe, sowie der Umstand, dass das Kind gegenüber seinen Eltern die Berührung als heftigen Schlag beschrieben und diesen später gegenüber dem mandatierten Rechtsvertreter als heftig demonstriert habe, vermögen, nicht auf ein strafrechtliches relevantes Verhalten hinzudeuten.

Das Anfassen von Schulkindern kann aber durchaus strafrechtlich relevant sein. Klar ist, dass Lehrpersonen kein Züchtigungsrecht zukommt; eine körperliche Züchtigung, und sei es auch «nur» eine leichte Ohrfeige, erfüllt grundsätzlich den Tatbestand der Tötlichkeit im Sinne des Strafgesetzbuches. Auch gezielte und damit vorsätzliche Stösse, an den Haaren zupfen oder reissen, am Nacken fassen, schütteln und in den Arm kneifen sind keine allgemein üblichen und gesellschaftlich geduldeten Verhaltensweisen. Körperliche Schmerzen werden für eine Tötlichkeit nicht vorausgesetzt; eine Tötlichkeit muss dennoch von einer gewissen Intensität sein, wobei das Verursachen eines deutlichen Missbehagens genügt. Insofern erscheint es als fragwürdig, dass das Obergericht des Kantons Solothurn das wiederholte Berühren von achtjährigen Schulkindern durch eine Lehrperson an den Haaren, Ohren, am Nacken oder am Oberarm, das gemäss Aussagen der Betroffenen «e chli» wehtat, bagatellierte und erwog, dass ein nachhaltiger Schmerz, der über den Moment der Berührung angehalten hätte, oder gar körperliche Spuren (Rötungen, blaue Flecken etc.) nicht erwiesen seien. Deshalb sei die geforderte Intensität für eine Tötlichkeit nicht erreicht. Auf das Zufügen bzw. Empfinden von Schmerzen kommt es bei der Tötlichkeit eben gerade nicht an.

Unbeabsichtigte Berührungen, zum Beispiel ein Schubsen im Gedränge vor dem Schulhauseingang, sind dagegen keine Tötlichkeit. Auch kann ein Zurückhalten an der Hand oder Schulter gerechtfertigt sein, um andere Kinder, sich selbst oder auch das zurückgehaltene Kind zu schützen. Wenn ein Schüler mit dem Radiergummi oder dem Lineal auf Mitschüler zielt, ist ein Zurückhalten am Handgelenk im Rahmen des Verhältnismässigen zulässig. Ebenso darf ein Kind zurückgehalten werden, wenn es sich auf einem Schulausflug auf der Strasse oder am Bahnhof gefährlich verhält.

Unabhängig vom Strafrecht haben Schulkinder ein Recht auf körperlichen und seelischen Schutz (§ 4 Schülerinnen- und Schülerverordnung). Auch gehört es zum Berufsauftrag der Lehrpersonen, im Einzelfall die Grenzen für das Anfassen von Schulkindern zu erkennen und Handlungen zu unterlassen, die bei diesen ein deutliches Missbehagen verursachen können.

Text: Stephan Hördegen, Leiter Abteilung Recht

mit der natur arbeiten

Die Ausbildung zum Landwirt EFZ gehört zu den anspruchsvollsten Berufslehren. Ein Besuch bei Livio Nicotera in Hasliberg zeigt: Landwirt ist weit mehr als nur ein Beruf – und verlangt viel Selbstständigkeit und Flexibilität.

Der Lehrbetrieb von Livio Nicotera liegt auf der Därnisfluh etwas ausserhalb von Hasliberg. Nach dreieinhalb Stunden Anreise von Basel mit den öffentlichen Verkehrsmitteln werde ich vom 16-jährigen Lernenden an der Gondelstation Reuti mit einem leeren Transporter abgeholt. «Ich war gerade fertig mit der Montage der Ladefläche, die wir morgen brauchen, um das trockene Heu einzuladen», berichtet er. Dann hat der Lehrmeister grünes Licht gegeben, dass der Besuch aus der Stadt mit dem Transporter abgeholt werden darf. «Für mich ist es schön, dass ich schon vieles selbstständig machen darf. Das zeugt von grossem Vertrauen.»

Vertrauen und Selbstständigkeit sind die beiden Begriffe, die als Erstes fallen als Antwort auf die Frage, was Livio Nicotera an seiner Ausbildung zum Landwirt EFZ am besten gefällt. «Heute war ich allein im Feld und musste einschätzen, wie weit ich das Gras von Hand reinnehme und was ich mit der Maschine bearbeite.» Auch die Neigung des Geländes musste bei dieser Arbeit berücksichtigt werden. Sie beeinflusst, wie hoch oder tief der Lernende das Werkzeug einstellt, und bestimmt, ob das Gelände für den Einsatz einer Maschine zu steil ist.

LANDWIRT ALS TRAUMBERUF

Zur Ausbildung des angehenden Landwirts gehört der jährliche Wechsel des Lehrbetriebs. Im ersten Lehrjahr war Livio Nicotera auf einem Betrieb für Milchwirtschaft im Flachland. Das zweite Lehrjahr verbringt er auf der Därnisfluh. Der Betrieb konzentriert sich auf Milchwirtschaft in den Bergzonen zwei und drei. Mit den Zonen bezeichnet das Bundesamt für Landwirtschaft die Landwirtschaftsgebiete mit erschwerten Bedingungen, was Neigung, Erreichbarkeit und Klima des Geländes ausmacht. Auch eine Alpwirtschaft gehört zum aktuellen Lehrbetrieb. Den September verbrachte Livio Nicotera ganz auf der Alp – «ein Highlight», wie er es freudig kurz zusammenfasst.

Dass Landwirt mehr ist als ein Beruf, zeigt sich schon in der Ausbildung. In der 53-Stunden-Woche ist der Arbeitstag eines Lernenden neuneinhalb Stunden lang. «Der Tag ist anspruchsvoll. Und gerade mit der Tierhaltung bist du als Bauer gebunden. Das kann eine Belastung sein, ist aber auch etwas Schönes», berichtet Livio Nicotera aus seinem Alltag. «Ich nehme das gerne in Kauf dafür, dass ich meinen Traumberuf leben kann.» Auf elf Arbeitstage folgen drei Freitage. Durch die Bündelung der Freitage hat der 16-Jährige alle zwei Wochen ein Wochenende frei. Die freien Wochenenden verbringt der Lernende zu Hause. Mit dem Start der Ausbildung

ist er mit 15 Jahren von zu Hause ausgezogen. «Das war herausfordernd – und eine grosse Veränderung. In der Lehre zum Landwirt muss man bereit sein, sein Zuhause früh zu verlassen, und sich einlassen können auf die Besitzerfamilie des Lehrbetriebs sowie lange und irreguläre Arbeitstage», erzählt Livio Nicotera. Flexibilität sei eine Grundvoraussetzung für diesen Beruf. «Jeder Tag ist anders», sagt er. Das mache diese Berufslehre so attraktiv.

Den Beruf Landwirt hat Livio Nicotera mit der Muttermilch eingesogen. Sein Vater ist Käser und die ersten 15 Sommer seines Lebens hat er auf der Alp verbracht. Was ihm in seiner Ausbildung besonders gefällt: «das perfekte Verhältnis von Arbeit an der frischen Luft und drinnen, Maschinenwartung und Tierpflege». Die Arbeit in der Landwirtschaft geschieht im Einklang mit der Natur. «Wir arbeiten in und mit der Natur, nicht gegen sie. Sie ist sowieso stärker», bringt es Livio Nicotera auf den Punkt. Dieses Jahr sei die Trockenheit deutlich sichtbar. Die Heubühnen sind auch Ende Sommer noch halb leer und es gibt zu wenig Futtermittel für das Vieh.

LANGER SCHULWEG

Mit dem Start der Ausbildung zum Landwirt EFZ «möchte ich meine Leidenschaft für die Landwirtschaft vereinfachen», sagt Livio Nicotera. Die praktische Ausbildung auf dem Betrieb wird mit der Theorie in der Berufsfachschule ergänzt – auch «ein Highlight», wie er es selbst umschreibt. «Die Berufsfachschule ist eine Abwechslung», und das nicht nur auf inhaltlicher Ebene. Es ist der einzige Austausch mit den anderen jungen angehenden Berufskolleginnen und -kollegen. «Dann kommen alle aus ihren Betrieben in die Schule. Die Klasse ist sehr durchmischt.» Die Lehrbetriebe der Lernenden unterscheiden sich stark und liegen geografisch auch weit auseinander. Für die Anfahrt zur nächsten Berufsfachschule hat der Lernende von seinem Wohnort mit dem öffentlichen Verkehr 90 Minuten. Den grösseren Nachteil sieht er jedoch in der Klassenzusammensetzung, die sich mit dem Wechsel des Lehrbetriebs auch jedes Jahr neu zusammenstellt: «Es bildet sich keine Berufsfachklasse, wie man es aus den anderen Lehrberufen kennt. Ich konnte mir eine tolle Freundesgruppe aufbauen. Aber es ist schade, weil nach einem Jahr alle weitergezogen sind.»

Abgesehen vom Klassenwechsel in der Berufsfachschule sieht Livio Nicotera den jährlichen Hofwechsel als grossen Vorteil. Die Berufslehre werde dadurch vielseitiger, wie er sagt: «Nach einem Jahr sind alle Abläufe einmal gemacht und man ist bereit für neue Eindrücke.»

Gewisse Landwirte in Ausbildung organisieren sich ihre drei Lehrbetriebe vor der Ausbildung. Livio Nicotera ist für das dritte Lehrjahr noch auf der Suche nach einem Betrieb. Zwar gäbe es eine grosse Auswahl an Möglichkeiten, aber er wisse auch genau, was er wolle: «Das wichtigste Kriterium sind nicht die grossen Maschinen. In erster Linie muss das Zwischenmenschliche mit dem Lehrmeister stimmen, weil man wirklich dicht aufeinander lebt und viel Zeit zusammen verbringt.» Das Schnuppern auf dem Betrieb organisiert er in der knapp berechneten Freizeit. Er ist zuversichtlich, dass er den passenden Hof findet – am liebsten im Bereich Ackerbau, dafür würde er auch ins Berner Seeland ziehen.

Text und Foto: Maren Stotz

BERUFSLEHRE LANDWIRT/-IN EFZ

Landwirtinnen oder Landwirte produzieren Lebensmittel, arbeiten in der Natur und kümmern sich um Pflanzen und Tiere. Im Zentrum stehen die Arbeitsabläufe im Verlauf der Jahreszeiten: säen und pflanzen, pflegen, ernten und vermarkten. Tierliebe, ökologisches Denken sowie das Interesse für technische Anlagen und Maschinen sind wichtige Voraussetzungen für diesen Beruf. Zusammen mit Livio Nicotera haben im August 2025 gesamtschweizerisch 1380 Lernende die Ausbildung zum/zur Landwirt/-in angefangen, davon 1026 jugendliche Männer. Mit Eintritt in die Ausbildung zum/zur Landwirt/-in EFZ seit August 2026 ist eine Spezialisierung möglich auf eine Produktionsform: Ackerbau, Alp- und Berglandwirtschaft, biologischer Pflanzenbau, Rindviehhaltung, Geflügelhaltung oder Schweinehaltung. Die durchschnittlich 53 Wochenstunden ergeben sich aus der rechtlich für landwirtschaftliche Lehrverhältnisse im Kanton Bern festgelegten Jahresarbeitszeit von 2750 Stunden und tragen dem saisonalen Arbeitsanfall in der Landwirtschaft Rechnung. Entscheidend ist dabei der Jahresausgleich: Die Arbeitszeit ist im Lehrvertrag transparent zu planen, freie Tage und Ferien bleiben gewährleistet, und Überstunden müssen innert drei Monaten durch Freizeit kompensiert werden.



von paul zu herrn janning

Der Weg von Paul Janning führte über eine kaufmännische Lehre, die Musik und den Zivildienst ins Klassenzimmer. Im Basler Schulblatt erzählt er, welche Menschen ihn auf seinem Weg zum Lehrer geprägt haben und warum Vertrauen für ihn die Grundlage guten Unterrichts ist.

«Wenn ich heute an meine Schulzeit zurückdenke, erinnere ich mich vor allem an die Lehrerinnen und Lehrer, die mir das Gefühl gaben: Du kannst das schaffen. Sie erklärten verständlich, nahmen sich Zeit und gingen auf mich ein. Es gab hingegen auch die Lehrpersonen, die ihre Autorität nutzten oder Konkurrenz schürten unter den Schülerinnen und Schülern. Das hat bei mir nie dazu geführt, dass ich besser lernen konnte.

Ich bin in einer Kleinstadt namens Schüttorf in Niedersachsen aufgewachsen, in der Nähe eines Waldes und eines Sees und der niederländischen Grenze. Nach der Grundschule besuchte ich die Realschule und wechselte später ans Gymnasium in der nächstgrösseren Stadt. Das war eine völlig andere Welt. Alles war grösser, lauter und städtischer.

Ich war der Erste in meiner Familie, der ans Gymnasium ging. Mein Vater war stolz. Auch er wollte nach dem Krieg ein Notabitur machen. Statt für die Prüfungen zu lernen, half er als gelernter Tischler allerdings dabei, die Kriegsschäden an seinem Gymnasium zu reparieren. Den Abschluss machte er deshalb nie. Umso mehr freute er sich darüber, dass ich diesen Weg gehen konnte.

Besonders wichtig war für mich mein Cousin. Weil ich in Englisch Mühe hatte, gab er mir Nachhilfe. Er konnte die für mich komplizierte Grammatik auf einfache Regeln herunterbrechen und so erklären, dass ich sie verstand. Schritt für Schritt führte er mich ans Ziel. Diese Erfahrung hat mich geprägt.

Ebenso beeindruckte mich mein Deutschlehrer. Er machte Literatur lebendig, spielte Szenen mit uns nach und fliebte mit den Figuren mit. Das hat uns mitgerissen. Plötzlich hatten Texte aus dem 17. und 18. Jahrhundert etwas mit unserem eigenen Leben zu tun. Er hat mir damit einen Schatz mitgegeben, den ich bis heute in mir trage. Seit dieser Zeit lese ich leidenschaftlich gern.

«Erst während der Lehre merkte ich, dass ein Bürojob mit Zahlen und Buchhaltung einfach nicht zu mir passte.»

Nach dem Abitur begann ich eine kaufmännische Lehre. Nicht, weil das mein Traum war, sondern weil ich die Möglichkeiten nach der Schule einfach nicht kannte. Ein Studium oder eine Zeit im Ausland verbringen kam mir

deshalb nicht in den Sinn. Erst während der Lehre merkte ich, dass ein Bürojob mit Zahlen und Buchhaltung einfach nicht zu mir passte.

Während der Lehre spielte ich in verschiedenen Bands. So lernte ich Studierende aus dem Ruhrgebiet kennen. Sie studierten oder hatten ganz andere Vorstellungen von ihren Lebenswegen. Das hat meinen Horizont enorm erweitert. Im Zivildienst arbeitete ich dann erstmals im sozialen Bereich. Dort wurde mir endgültig bewusst, dass ich meinen Platz nicht im Büro, sondern im Umgang mit Menschen sehe.

Ich begann in Münster mein Lehramtstudium in den Fächern Niederländisch und Geografie. Das war die erste entscheidende Weiche auf meinem Weg zum Lehrer. Damals kam die Praxis allerdings erst gegen Ende der Ausbildung. Lehramtsstudierende sammeln inzwischen viel früher Erfahrungen in der Schule. Das finde ich sinnvoll, denn unterrichten lernt man vor allem in der Schule.

«Ein gutes Klassenklima entsteht nicht durch Angst, sondern durch Vertrauen.»

Seit 2013 unterrichte ich an einer Stadtteilschule in Hamburg. Als ich dort anfang, dachte ich, ich hätte schon vieles erlebt. Doch die Arbeit an dieser Schule hat meinen Blick noch einmal erweitert. Die Kinder und Jugendlichen bringen ganz unterschiedliche Voraussetzungen mit – schwierige Familienverhältnisse, Fluchterfahrungen oder sprachliche Hürden. Dadurch habe ich gelernt, genauer hinzuschauen und mich zu fragen, warum ein Kind so handelt, wie es handelt. Denn hinter einem Verhalten steckt oft eine Geschichte. Bei uns arbeiten Sozialpädagoginnen und Heilpädagogen eng mit den Lehrkräften zusammen. Diese Zusammenarbeit musste sich zunächst entwickeln. Mittlerweile funktioniert sie sehr gut – und ist für unsere Schule unverzichtbar. Viele Herausforderungen lassen sich nur gemeinsam bewältigen.

Heute versuche ich, genau der Lehrer zu sein, den ich als Schüler selbst gebraucht habe. Jemand, der Geduld hat, Vertrauen schenkt und den Kindern den Stoff so erklärt, dass die Kinder ihn verstehen und merken: Ich kann das. Natürlich halte ich auch einmal eine Standpauke. Aber ich möchte niemanden einschüchtern, sondern zum Nachdenken bringen. Ein gutes Klassenklima entsteht nicht durch Angst, sondern durch Vertrauen.

An meinem Beruf gefällt mir, dass kein Tag wie der andere ist. Die Schülerinnen und Schüler überraschen mich immer wieder. Oft entstehen völlig unerwartete Situationen, über die wir gemeinsam lachen können. Diese kleinen Momente machen den Schulalltag lebendig. Genau deshalb gehe ich jeden Morgen gern zur Arbeit.

«Diese kleinen Momente machen den Schulalltag lebendig. Genau deshalb gehe ich jeden Morgen gern zur Arbeit.»

Wenn mir nach einem langen Schultag der Kopf brummt, setze ich mich in der Aula ans Klavier. Das begleitet mich seit meiner Kindheit. Zu Hause stand ein altes, kaputtes Klavier. Obwohl das Geld knapp war, machten es meine Eltern möglich, dass ich Unterricht nehmen konnte. Nach der Schule warf ich jeweils meinen Ranzen in die Ecke und setzte ich mich sofort ans Klavier. Daran hat sich wenig geändert.

«Vielleicht ist das die wichtigste Aufgabe einer Lehrkraft: jungen Menschen zu zeigen, was in ihnen steckt.»

Am wichtigsten ist mir, den Jugendlichen zu zeigen, dass ihnen die Welt offensteht. Gerade jene, die mehrere Sprachen sprechen oder internationale Wurzeln haben, bringen einen grossen Schatz mit. Manche sprechen mit zwölf Jahren bereits drei oder vier Sprachen. Wenn sie diese Fähigkeiten erkennen und nutzen, können sie ihren eigenen Weg gehen. Vielleicht ist das die wichtigste Aufgabe einer Lehrkraft: jungen Menschen zu zeigen, was in ihnen steckt. Und ihnen dabei das gleiche Gefühl zu geben, das mich selbst geprägt hat: Du kannst das schaffen.»

Aufgezeichnet von Sandra Eichenberger, Fotos: zVg

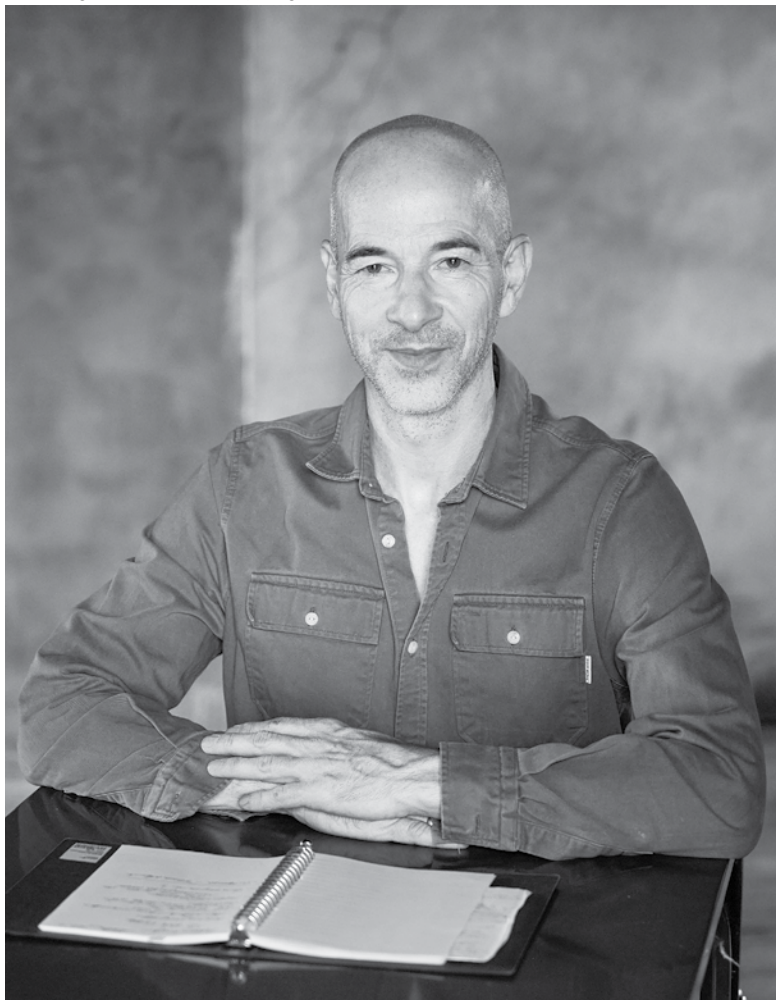
GEMEINSAM LERNEN AN DER STADTTEILSCHULE

Hamburg kennt neben dem Gymnasium als weiterführende Schule die Stadtteilschule für alle Schülerinnen und Schüler. Sie verfolgt den Grundgedanken des gemeinsamen Lernens: Jugendliche mit unterschiedlichen schulischen Voraussetzungen lernen länger gemeinsam und werden individuell gefördert. Je nach Schule können unterschiedliche Bildungsabschlüsse erworben werden.

Paul Janning unterrichtet an einer Stadtteilschule in Hamburg mit niedrigem Sozialindex. Die Schülerinnen und Schüler bringen sehr unterschiedliche biografische, soziale, sprachliche und schulische Voraussetzungen mit. Um sie angemessen zu begleiten und zu fördern, arbeiten Lehrkräfte eng mit der Sozial- und Sonderpädagogik zusammen.



Der Weg von Paul zu Herrn Janning als Lehrer an der Stadtteilschule in der Metropole Hamburg nahm seinen Ursprung in der Grundschule der Kleinstadt Schüttorf.



international school basel

International School Basel, Campus in Aesch.
Am Gespräch teilgenommen haben drei
Lehrpersonen der Junior School (Schulkinder
im Alter von 3 bis 11 Jahren): Gita Korde,
Alma Tadzic und Anna Dawkins.
Text: Tamara Funck, Foto: Grischa Schwank



... unsere Schule ein Ort ist, an dem Menschen aus der ganzen Welt zusammenkommen. Das gilt für die Kinder genauso wie für uns Lehrpersonen. Viele von uns sind selbst viel gereist, haben als Kinder die Schule gewechselt oder neue Sprachen gelernt. Wir können deshalb gut nachvollziehen, was unsere Kinder erleben. Sie verbringen lange Tage bei uns und fühlen sich hier wie in einer Familie. Ein klarer Tagesablauf gibt ihnen Sicherheit. Gleichzeitig bietet uns der Unterricht viel pädagogischen Gestaltungsspielraum. Wir unterrichten fast alle Fächer selbst und können sie miteinander verbinden. Auch die Zweisprachigkeit gehört zu unserem Alltag: Im Rahmen unseres bilingualen Programms unterrichten wir eine Woche auf Deutsch, die nächste auf Englisch. Viele Kinder lernen Deutsch erst bei uns und sprechen einfach drauflos. Man versucht es einfach. Und auch wir im Kollegium lernen voneinander. Niemand ist auf sich allein gestellt. Unsere Türen stehen offen, und wir tauschen uns aus.

... Kinder immer mehr daran gewöhnt sind, dass alles sofort passiert. Ein Klick, und schon kommt die nächste Information oder Unterhaltung. Das merken wir auch bei den ganz Kleinen. Warten, Geduld haben oder sich auch einmal langweilen, fällt manchen schwer. Wenn nicht sofort eine Antwort kommt, ist schnell die Frage da: Was mache ich jetzt? Deshalb versuchen wir in der Schule bewusst, einen Gegenpol zu schaffen. Wir wollen nicht ständig iPads und Laptops einsetzen. Die Kinder hier sind alle drei bis elf Jahre alt. Sie sollen spielen, draussen sein, kreativ werden und lernen, dass nicht immer alles sofort passieren muss. Gerade bei den Kleinen nehmen wir uns viel Zeit. Die Kinder sollen sich sicher und wohl fühlen und lernen, mit ihren Gefühlen umzugehen. Was mache ich, wenn ich aufgeregt oder traurig bin? Was kann ich selbst tun? Diese Grundlagen sind für uns wichtig.

UNSER WUNSCH IST, DASS ...

... die Kinder ihre Freude am Lernen behalten und respektvoll miteinander umgehen. Sie kommen aus ganz unterschiedlichen Ländern und Kulturen und erleben bei uns jeden Tag, wie wichtig das Miteinander ist. Diese Offenheit und diesen Respekt sollen sie mitnehmen, wenn sie unsere Schule verlassen. Und wir wünschen uns, dass das, was die Kinder bei uns lernen, ausserhalb der Schule weitergeht. Gerade bei der Sprache ist das wichtig. Es ist schön zu sehen, wie stolz sie sind, wenn sie im Sportverein, mit den Nachbarn oder beim Kinderarzt plötzlich Deutsch sprechen. Eltern, die selbst kein Deutsch sprechen, können es manchmal kaum glauben. Unser Wunsch ist, dass bei den Kindern diese Freude an der Sprache und am Lernen auch nach der Schule weitergeht.



ksbs – kollektiv stark bei schulfragen

Über die Kantonale Schulkonferenz Basel-Stadt (KSBS) nehmen die Lehr-, Fach- und Leitungspersonen sowie alle in pädagogischer Funktion an basel-städtischen Schulen tätigen Personen ihr schulgesetzlich verankertes Anhörungs- und Mitspracherecht wahr. Die KSBS ist über die Schulkonferenzen und die Konferenzvorstände an jedem Schulstandort in Basel-Stadt präsent.

Mitsprache und Mitwirkung sind bei Entscheidungen und Veränderungsprozessen von zentraler Bedeutung. Wer angehört wird und mitbestimmen kann, fühlt sich ernst genommen. So wird Motivation erhöht und unnötiger Widerstand verringert. Ein konstruktives Miteinander schafft – nicht nur bei Konflikten – Klarheit und setzt zukunftsorientierte Energien frei. All dies wusste der Basler Gesetzgeber und hat es wohlweislich im Schulgesetz festgehalten.

STRUKTUREN UND PERSONEN

Die KSBS verfügt über kantonsweite Strukturen, die überall hinreichen, wo Schule gemacht oder gedacht wird. Diese Strukturen sind schulgesetzlich festgelegt oder wurden von der KSBS selbst initiiert. Strukturen und die darin verankerten Gremien sind aber kein Selbstzweck. Präsenz und Wirkung brauchen Menschen.

Das ist, wofür die KSBS steht: Personen im Kontext Schule eine Stimme zu geben, die hörbar und wirksam ist, da sie nicht nur für sich stehen. Gemeinsam und eingebunden, nicht allein und isoliert. Wer die Strukturen, die Gremien und die Personen der KSBS kennenlernen will, engagiert sich in der Schulkonferenz am Standort (KoVo) oder in den Gremien oder Arbeitsgruppen der KSBS. Oder informiert sich einfach über das Basler Schulblatt (die KSBS ist Mitherausgeberin), über den KSBS-Express (Kurzprotokoll der monatlichen KSBS-Vorstandssitzungen) oder über die KSBS-Website (siehe QR-Code unten).

INHALTE UND ERFOLGE

Die KSBS ist eine «stille» Organisation. Sie äussert sich selten in Medien oder Social Media. Trotz ihrer weit über 5000 Mitglieder: Lehrpersonen, Fachpersonen, Ta-



gesstrukturen, Schulleitungen, Psychomotorik-Therapeutinnen, Sozialpädagogen, Logopädinnen, Qualifizierte Assistenten und viele mehr. Denn die KSBS ist Teil des ED und verrichtet ihre Arbeit von innen heraus als selbstbewusstes und schulorientiertes Gegenüber der Erziehungsbehörden: für das Gesamtwohl der Basler Schulen, der Basler Schülerinnen und Schüler, der Basler Lehr-, Fach- und Leitungspersonen. Dabei stehen pädagogische, schulorganisatorische und schulgesetzliche Inhalte im Vordergrund. Personal- und arbeitsrechtliche Problemstellungen sind bei unserer Partnerin, dem Berufsverband FSS, und anderen Organisationen angesiedelt.

«Schulgesetz: Die Kantonale Schulkonferenz behandelt Fragen der Erziehung und des Schulwesens, die ihr von den Schulbehörden zur Beratung zugewiesen worden sind oder deren Behandlung sie selbst oder ihr Vorstand beschlossen hat.»

Wir hoffen, die Erfolge unserer Arbeit sprechen für sich. Vieles ist nicht direkt sichtbar. Vieles ist im Zusammenspiel mit Behörden, Berufsverbänden und Gewerkschaften, Fach- und Branchenverbänden sowie anderen Organisationen entstanden. An der GeKo – der jährlichen Gesamtkonferenz aller Lehr-, Fach- und Leitungspersonen in den Schulen Basel-Stadt – erhalten einzelne dieser Erfolge bisweilen für einen Moment eine grössere Bühne.

EINIGE WICHTIGE MEILENSTEINE DER KSBS-ARBEIT

- 2010: Entlastungen für Schulkonferenzen
- GeKo 2015: Ressourcen Schuleingangsstufe
- GeKo 2016: Klassenleitungsentlastung
- GeKo 2017: Checks (inzwischen: S3 sistiert, P3 freiwillig)
- 2019: Fachkonferenz Tagesstrukturen: Einbindung der Tagesstrukturen in die KSBS
- 2021: ZBA: Freiwillige Aufnahmeprüfung für weiterführende Schulen bleibt
- GeKo 2022: Beginn Schulraum-Initiative für alle Stufen
- GeKo 2022: kein Abbau bei den gestalterischen Fächern der Sek I
- 2024: Marschhalt bei der Re-Allokation der Schwerpunktfächer (Gymnasien)
- 2026: Neukonzeption der basalen fachlichen Kompetenzen (Gymnasien)
- 2026: Einführung Jahreszeugnisse in 6. Primarklassen

ksbs-mitteilungen

KSBS-VORSTANDSSITZUNGEN JUNI BIS AUGUST

An der Juni-Sitzung beschäftigte sich der KSBS-Vorstand mit der Einführung der Jahreszeugnisse in den 6. Klassen der Primarschule – eine der wichtigen Neuerungen im Schuljahr 2025/26. Für alle war klar, dass die Umstellung von Semester- auf Jahreszeugnisse einen pädagogischen Gewinn für sämtliche Beteiligten darstellt, kritisiert wurden aber die Umsetzungsmodalitäten. Der Leitende Ausschuss (LA) wurde damit beauftragt, dazu einen Bericht zu erstellen.

Einstimmig verabschiedete der KSBS-Vorstand zudem eine Stellungnahme zur Weitergabe von Check-Resultaten aus der Primar- an die Sekundarschule. Darin wird definiert, wer Zugang zu den Ergebnissen haben soll und für wen der Zugang einzuschränken beziehungsweise eng zu definieren ist. Der Bericht wurde den zuständigen Stellen im Erziehungsdepartement (ED) übergeben.

Des Weiteren zeigte der LA auf, wie er das Jahres-schwerpunktthema «eine Schule – zwei Bereiche: Betreuung und Unterricht» angegangen ist. Als Beispiel diente die vertiefte Auseinandersetzung im Rahmen der Fachkonferenz Tagesstruktur (FKTS) zum Selbstverständnis der Tagesstrukturen an den verschiedenen Primar- und Sekundarschulen. Dabei wurde deutlich, wie unterschiedlich die Haltungen und Formen der Zusammenarbeit an den teilautonomen Standorten sind.

An der Vorstandssitzung vom August setzte sich der KSBS-Vorstand mit dem «Portal für Lehrpersonen» auseinander. Der LA wurde damit beauftragt, eine Umfrage zur Nutzungszufriedenheit in allen Schulen und Schulstufen durchzuführen. Die Ergebnisse der Umfrage werden nach den Herbstferien vorliegen.

LAUFENDE UND ANSTEHENDE KSBS-KONSULTATIONEN UND -UMFRAGEN

- stufenübergreifende Umfrage zur Nutzungszufriedenheit mit dem «Portal für Lehrpersonen» (siehe oben)
- Rückmeldung zur Neustrukturierung des Nebenamts der ICT-Betreuungspersonen an der Volksschule zuhanden der «Fachstelle pädagogische Unterstützung»
- Echogruppe für eine Rückmeldung zu Organisation und Finanzierung von Schullagern an der Volksschule
- Rückmeldung zum Konzept «Diversitätsorientierte Sprachförderung DOS (ehemals DaZ)» an der Sekundarschule (abgeschlossen)
- breite Konsultation zur Optimierung der Sekundarschule (anstehend)

Aktuelles und Vertiefendes zur KSBS:





inklusions- studie – fss-mitglieder sind weniger kritisch eingestellt

Pünktlich zum Schulstart legt der LCH die Ergebnisse seiner neusten Umfrage vor. Laut «NZZ» hielten «die Hälfte der Schweizer Lehrerinnen und Lehrer das inklusive Modell für gescheitert, weil es sie überlaste – und die Schülerinnen und Schüler schlechter mache». Die FSS stellt jedoch fest, dass sich die Umfragewerte aus Basel-Stadt von denjenigen aus der restlichen Schweiz deutlich unterscheiden.

Im März 2026 führte das Institut gfs.bern im Auftrag des Dachverbands Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH) eine Studie unter dem Titel «Inklusionsorientierte Schule zwischen Anspruch und Realität» durch. Bei der Online-Befragung nahmen 10'394 LCH-Aktivmitglieder der Zyklen 1 bis 3 teil, davon 614 aus dem Kanton Basel-Stadt.

Die Haltung der LCH-Mitglieder schweizweit war gespalten: 50 Prozent standen der inklusionsorientierten Schule sehr oder eher positiv gegenüber, 49 Prozent beurteilten sie eher oder sehr kritisch. In Basel-Stadt fiel die Einschätzung etwas weniger skeptisch aus: 59 Prozent waren vorwiegend positiv und «nur» 39 Prozent kritisch eingestellt.

Generell positiver äusserten sich schulische Heilpädagoginnen und Heilpädagogen sowie Schulleitungen und therapeutisches Fachpersonal. Deutlich kritischer fielen die Umfragewerte bei den Lehrpersonen aus. Dies war sowohl bei den Resultaten aus Basel-Stadt als auch der restlichen Schweiz gleichermaßen der Fall. Aus Sicht der FSS weist das darauf hin, dass die Aufteilung von Verantwortlichkeiten und Belastungen innerhalb des integrativen Schulsystems ungleich empfunden wird und noch nicht optimal austariert ist.

UNTERSCHIEDE JE NACH SCHULSTUFE

Besonders auf der Sekundarstufe I waren die LCH-Mitglieder kritisch eingestellt (56 Prozent). In Basel-Stadt lag der Wert (42 Prozent) zwar tiefer, aber ebenfalls über dem kantonalen Durchschnitt. Aus Sicht der FSS braucht es darum auch für die Sek-I-Stufe dringend ein Massnahmenpaket mit rasch wirksamen Verbesserungen.

Überraschend kritisch eingestellt fielen auch die Umfrage-Ergebnisse zur Haltung in der Kindergartenstufe Basel-Stadt aus: Satte 40 Prozent waren hier skeptisch eingestellt, was fast identisch mit dem schweizerischen Gesamtwert ist. Aus Sicht der FSS weist dies auf eine ungebrochen hohe Belastungssituation bei der Schuleingangsstufe hin.

Auch die wahrgenommene Unterstützung im Schulalltag scheint entscheidend: Wer Unterstützung als ausreichend erlebte, stand der inklusionsorientierten Schule deutlich positiver gegenüber. Hier befand sich Basel-Stadt erfreulicherweise in der oberen Hälfte der Schweiz. Aus Sicht der FSS weist dies darauf hin, dass das auf der Primarstufe frisch umgesetzte Massnahmenpaket für eine Optimierung der integrativen Schule erste positive Wirkungen zeigt.

Weitere Unterschiede zur Gesamtschweiz zeigten sich beim Lernerfolg der gesamten Klasse, welcher in Basel-Stadt tendenziell positiver eingeschätzt wurde. Dies, obwohl die FSS-Mitglieder eine höhere Anzahl an Schülerinnen und Schülern mit attestierten Diagnosen pro Klasse wahrnahmen und im Vergleich zu ihren schweizerischen Berufskolleginnen und -kollegen weniger oft für ihre Profession richtig ausgebildet waren.

Aus Sicht der FSS zeigen die Ergebnisse der gfs-Studie sehr gut auf, in welchen Bereichen die integrative Schule in Basel-Stadt erfolgreich unterwegs scheint und wo sich noch weitere wichtige Handlungsfelder befinden. Die Umfragewerte bieten auch eine geeignete Basis für die schon bald anstehende Evaluation des ersten Massnahmenpakets für die Optimierung der integrativen Schule.

Text: Jean-Michel Héritier, Präsident der FSS

F
S
S

F
S
S

F
S
S

F
S
S

F
S
S

F
S
S

F
S
S

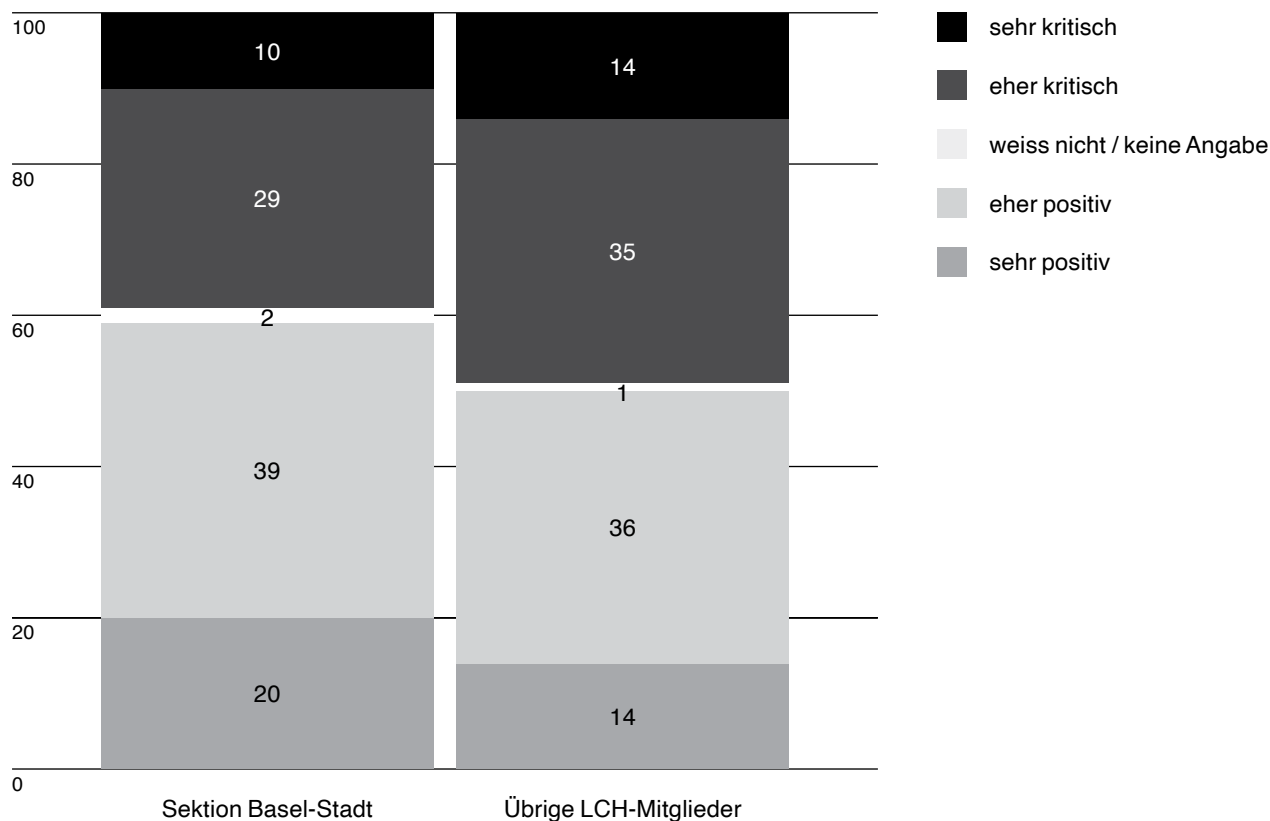
F
S
S

F
S
S

F
S
S

Haltung zur inklusionsorientierten Schule

Wie stehen Sie persönlich zur Idee der inklusionsorientierten Schule?
in Prozent LCH-Mitglieder



bericht aus dem grossen rat



Vor der Sommerpause steht im Grossen Rat jeweils die Behandlung der gewichtigen Berichte der Finanz- und der Geschäftsprüfungskommission an. Darin legen die beiden Oberaufsichtskommissionen ihre Beobachtungen zur Kantonsrechnung sowie zur Arbeit von Regierung, Verwaltung und Gerichten im vergangenen Jahr vor. Daneben wurden im Mai und Juni weitere bildungspolitische Traktanden behandelt. Der Grossratsbetrieb wird erst wieder im September aufgenommen.

Aufgrund von Unregelmässigkeiten bei der digitalen Stimmabgabe wurde das Lohnmassnahmenpaket für das Staatspersonal im Mai neu traktandiert. Alle Grossratsfraktionen stimmten der Aufhebung der entsprechenden Beschlüsse aus der April-Sitzung zu. Die FSS hatte sich stark für den Vorschlag der Regierung eingesetzt, welcher sozialpartnerschaftlich breit abgestützt war und von einer Minderheit der zuständigen Wirtschafts- und Abgabekommission (WAK) unterstützt wurde. Leider führte die Neuabstimmung knapp zu einem weniger positiven Ergebnis: Angenommen wurde der Vorschlag der WAK-Mehrheit, welcher den Umfang der Massnahmen einschränkte, die benötigten Finanzmittel reduzierte und vermehrt auf die Kantonspolizei ausrichtete sowie neue Punkte – darunter systemfremde Aspekte wie die sog. Konkurrenzklausele – festschrieb. Bei der entscheidenden Variantenabstimmung wurde aufgrund der Abwesenheit eines GLP-Mitglieds ein Stichentscheid der Grossratspräsidentin Gianna Hablützel-Bürki (SVP) nötig: 50 Ja (LDP, SVP, Mitte/EVP, GLP, FDP, andere) gegen 49 Nein (SP, Grüne/jgb, Basta).

Im Mai waren verschiedene bildungspolitische Anliegen traktandiert. Die Motion von Laurin Hoppler (Grüne/jgb) betreffend späterer Schulbeginn am Morgen an der Sekundarstufe I und II, dem ZBA und den Berufsschulen nimmt ein altes Anliegen auf und verlangt eine Flexibilisierung der Schulanfangszeit. Trotz Bedenken zur schulorganisatorischen Umsetzung wurde die Motion dem Regierungsrat zur Stellungnahme bis August 2028 mit deutlichem Stimmenmehr erstüberwiesen (dagegen: Mehrheit SVP, Mehrheit FDP, Vereinzelte). Sehr deutlich bzw. stillschweigend wurden auch die beiden Anzüge von Brigitte Gysin (Mitte/EVP) und Sandra Bothe (GLP) betreffend Einführung einer stufengerechten Nachtsperre bei eduBS-Books sowie Evaluation des Einsatzes digitaler Instrumente an den Schulen überwiesen (Frist: Mai 2028).

Im Juni stimmte eine Mehrheit des Grossen Rates bei der Motion von Franz-Xaver Leonhardt (Mitte/EVP) betreffend Einführung eines kantonalen Berufsbildungsfonds der definitiven Zweitüberweisung mit Frist bis Juni 2030 zu (dagegen: LDP, SVP, FDP, Vereinzelte). Die Motion von Catherine Alioth (LDP) betreffend professionelle ICT-Lehrstellenförderung wurde aufgrund von Vorbehalten bezüglich der einseitigen Förderung einer einzelnen Branche in einen weniger verbindlichen Anzug umgewandelt und mit grosser Mehrheit überwiesen (Frist: Juni 2026). Beantwortet wurde auch eine Interpellation von Eric Weber (fraktionslos) betreffend die Mitsprachemöglichkeiten und die Zufriedenheit der Schülerinnen und Schüler mit dem Verpflegungsangebot in den Tagesstrukturen. Der Interpellant war mit der Antwort zufrieden.

An den Sitzungen zum sogenannten «Bündelitag» standen die Berichte der Finanz- (FK) und Geschäftsprüfungskommission (GPK) im Zentrum. Die FK wies auf den zunehmenden Personalaufwand und Headcount im ED hin, welcher aber durch den Ausbau der Tagesstrukturen und die steigenden Schülerzahlen hinreichend begründet sei. Beide Kommissionen stellten Fragen zur schon mehrjährig andauernden, starken Zunahme der Kosten für Stellvertretungen und Unterrichtsausfälle in der Volksschule. Die sehr hohe Zahl krankheitsbedingter Abwesenheiten von Lehrpersonen bedürfe dringlich einer Ursachenanalyse. Empfohlen werden eine Befragung der Lehrpersonen in Zusammenarbeit mit dem Berufsverband sowie die Einführung eines wirksamen betrieblichen Gesundheitsmanagements – beides alte Forderungen der FSS. Was nicht geschehen dürfe: vermehrte Unterrichtsausfälle zugunsten einer kurzfristigen Kostenreduktion. Es wurde auch darauf verwiesen, dass die steigenden Kosten für Lehrmittel einen Nachtragskredit notwendig gemacht hatten und die Mittel an den Standorten nicht zweckentfremdet verwendet werden sollten.

Für diesen Nachtragskredit hatte sich die FSS starkgemacht. Aufhorchen liess in der Debatte eine Bemerkung des FK-Präsidenten Joël Thüning (SVP): Er verwies im Kontext einer anzustrebenden stärkeren Ausgabenkontrolle bei den Kantonsfinanzen auf eine «Schärfung des Auftrags bei der generellen Aufgabenüberprüfung» (vulgo: Sparmassnahmen) und erwähnte dabei die Motion von Tobias Christ (GLP) betreffend die Einführung eines Aufgaben- und Finanzplans. In einem Zwischenbericht, der im kommenden September im Grossen Rat traktandiert ist, verlangt die Regierung eine einjährige Fristverlängerung zur Beantwortung (bis Juni 2027).

Text: Mike Bochmann Grob, Mitglied der Geschäftsleitung FSS

agenda pensionierten- vereinigung fss

Bitte beachten Sie, dass unsere Veranstaltungen Mitgliedern der Pensionierten-Vereinigung FSS vorbehalten sind. Falls Sie an den Schulen des Kantons Basel-Stadt pensioniert wurden und während Ihrer aktiven Zeit FSS-Mitglied waren, können Sie sich jederzeit als Mitglied anmelden. Wenden Sie sich dazu an das Sekretariat der Freiwilligen Schulsynode: sekretariat@fss-bs.ch oder 061 686 95 25

VAN GOGH, HODLER UND EIN CABRIOLET

Termin: Donnerstag, 29. Oktober 2026, 10.50 Uhr
Treffpunkt: Kunstmuseum Basel, Neubau, Foyer
Kosten: CHF 20 für die Führung (auch mit Museumspass) bitte in bar mitbringen
Anmeldung: Stephi Schaub, schaubstephi@gmail.com (bis 10. Oktober 2026)

SEKTIONSVERSAMMLUNG UND JAHRESSCHLUSSESEN

Termin: Donnerstag, 26. November 2026, 17.30 Uhr
Treffpunkt: Bistro Rosa im Gemeindehaus Oekolampad (Allschwilerplatz 22, 4055 Basel)
Kosten: CHF 50 pauschal, bitte bei Anmeldung Menü-Wunsch mit/ohne Fleisch angeben
Anmeldung: Elly Gersbach, elly.gersbach@gersbach.com (bis 19. November 2026)

STUDIOFÜHRUNG TELEBASEL

Termin: Donnerstag, 10. Dezember 2026, 16.50 Uhr
Treffpunkt: Stiftung BaselMedia (Steinenschanze 2, 4051 Basel)
Kosten: CHF 10
Anmeldung: Werner Bracher, werner.bracher@bluewin.ch (bis 27. November 2026)

FSS-PENSIONIERTEN-CHÖRLI UNTER DER LEITUNG VON MARTIN METZGER

Termine: 14. Oktober, 28. Oktober, 11. November, 25. November, 9. Dezember
Treffpunkt: Gymnasium Kirschgarten, Trakt A, 3. Stock, Multifunktionsraum
Kosten: Gratis für FSS-Mitglieder, deren Angehörige und Angehörige eines verstorbenen FSS-Mitgliedes. Alle anderen bezahlen einen Beitrag von CHF 50.
Anmeldung: Heinrich Lang, 061 721 74 34 oder heinrich_lang@yahoo.de

Alle Veranstaltungen:



Zur FSS-Bildungspolitik:



Zur Grossratsseite:



Herkunft und Möglichkeiten



Neela Gysin,
5. Semester Fachklasse für Grafik,
Schule für Gestaltung

Ausgangspunkt für die Bildstrecke zum Schwerpunktthema «Schule anderswo» sind die persönlichen Assoziationen von Neela Gysin zu den Grundzügen der Schule. Sie verbindet Schule mit Wachstum: «Für mich ist Schule das Grosswerden, die Zeit, in der man wächst.» Von diesem Gedanken führte ihr Weg in die Natur, zu Pflanzen und schliesslich zum Baum. Für Neela Gysin stehen seine Wurzeln für Herkunft und Kraft, seine Äste und Verzweigungen für unterschiedliche Wege und Möglichkeiten.

Mit der Kamera machte sich die angehende Grafikerin im Baselbieter Wald auf die Suche nach einem passenden Motiv. Den passenden Baum fand sie jedoch in ihren Sommerferien im Tessin im Wald bei Cevio. Sie entschied sich für eine Aufnahme, die an Tiefe, Wirkung, Details und Präsenz alles in einem Ausschnitt vereint: Der kräftige Stamm, die Verzweigungen, detailreiche Blätter im Vordergrund und die Perspektive von unten nach oben vermittelten für sie genau das, was sie gesucht hatte. Statt unterschiedliche Bäume oder Perspektiven zu zeigen, begann sie, denselben Bildausschnitt immer wieder aufs

Neue illustrativ zu interpretieren. Dabei arbeitete Neela Gysin erst mit unterschiedlichen analogen Techniken: mit Kohle, Fineliner, Aquarell und Collage. Später bearbeitete sie in Photoshop und Illustrator die analogen Vorlagen weiter, indem sie diese einscannete und mit Filtern und Rastern experimentierte. «Ich finde es spannend, wenn man analog etwas entwirft und dann digitalisiert.» Gerade durch die unterschiedlichen Umsetzungen entfernt sich das Motiv teilweise so weit von seinem Ursprung, dass der Baum kaum mehr zu erkennen ist. Das ursprüngliche Foto erscheint deshalb auch am Ende der Bildstrecke. Erst im Verlauf der Serie erschliesst sich, dass den unterschiedlichen Bildern dasselbe Motiv zugrunde liegt.

Der Weg zu dieser Bildlösung war selbst ein Prozess mit verschiedenen Abzweigungen. «Ich glaube, das Schwierigste war, Entscheidungen zu treffen», sagt Neela Gysin. Sie probierte viel aus, verwarf Ideen und schlug neue Wege ein. Mit dem Ergebnis ist sie nun sehr zufrieden – und gespannt darauf, wie die Bildstrecke gedruckt wirken wird. (ms)

Hell und leichtfüssig

Finn Böttcher ist im zweiten Ausbildungsjahr zum Grafiker EFZ. Seine Lehre macht er bei Brenneisen Theiss Communications, daneben besucht er die gestalterischen Grundlagen an der Schule für Gestaltung Basel. Im ersten Jahr seiner Ausbildung hat er die Schrift «Solaire» entworfen: eine helle, leichtfüssige Serifenschrift mit vertikalen Kontrasten. Durch die weiten Rundungen und Zwischenräume erscheint «Solaire» in ihrer Proportion sehr grosszügig. Die Serifen und ihre Übergänge sind sehr fein, was der Schrift Eleganz verleiht.

Jede Ausgabe des Basler Schulblatts erscheint mit einer anderen Titelschrift. Diese wird auf dem Umschlag und für alle Beiträge im Innenteil verwendet. Die Schriften stammen aus

dem Schriftunterricht der Schule für Gestaltung, aus dem berufskundlichen Unterricht oder aus den öffentlichen Weiterbildungskursen. Die Schriftgestaltung beansprucht viel Zeit und Hingabe für Details. Die Titelschriften im Schulblatt befinden sich oft im Entwurfsstadium und sind noch nicht abgeschlossen. Im Fall von «Solaire» ist der grundlegende Entwurf sehr stabil, in einer weiteren Überarbeitung müssten die Kurven noch optimiert werden. Für die Titelsituationen im Basler Schulblatt funktioniert Finn Böttchers Schrift in der Anwendung bereits gut, auch wenn sie in ihrem aktuellen Stadium mit Kleinbuchstaben und Satzzeichen, jedoch noch ohne Grossbuchstaben und Ziffern erst einen geringen Zeichensatz aufweist. (rf)



Finn Böttcher,
3. Semester, Lernender Grafik EFZ,
Schule für Gestaltung